

Volkswacht

Die Volkswacht erscheint wöchentlich einmal am Sonnabend.
Bezugspreis monatlich 35 Pfg., vierteljährlich 1,00 Mk., einschließlich Trägerlohn. In den Abholstellen monatlich 30 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,02 Mk. einschließlich Postgeb. Einzelnummer 10 Pfg.

Anzeigenpreise:
Die gespaltene Zeile 25 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die gespaltene Meldezeile 30 Pfg. Anzeigensatz und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet. Bei Wiederholung Rabatt laut Tarif.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Nr. 21

Danzig, Sonnabend den 27. Mai 1916

7. Jahrgang

Völker-Seelenwende

Wer dünkt nicht an den Frieden? Wer denkt an die Zeit nach dem Frieden? Die Welt steht unter einer gebietenden Vorstellung: Laßt erst Frieden sein und alles wird sich finden. Wenn die Männer erst wieder zu Pflug und Schraubstock und Schreibstift zurückgekehrt sind, dann geht das Leben wieder im gebahnten, allen wohlvertrauten Geleise weiter. Es ist begreiflich, daß das übermächtige Begehren nach des Waffenhandwerkes Feierabend alle anderen Gedanken zurückdrängt und vergessen läßt, wie sehr die Abrüstung des Krieges Zurückstufen für den Frieden heißt. Waffenruhe ist doch der normale Zustand der Gesellschaft, ihr Gleichgewicht. Bewegung fordert äußeren Anstoß, Gleichgewicht stellt sich von selbst her und verharrt in sich: wozu also Rüstung zum Frieden?

Ein Feldzug von Wochen, ein Krieg von Monaten ist ein bedeutsamer Zwischenfall im Leben der Völker, ein Krieg von Jahren aber ein Schicksal. Wir wollen heute nicht die gewaltigen Umwälzungen im Wirtschaftsleben ins Auge fassen, nicht den Wandel innerhalb der Bauernhöfe und der Handwerkerstube, nicht die Verschiebungen auf den Märkten, in den Welt handelsstraßen, auf dem Weltmarkt. Wir wollen dem Menschen, dem einzelnen, schreibt die Wiener Arbeiter-Zeitung, unser Augenmerk zuwenden.

Ein Lehrkurs von Wochen und Monaten bringt und bereichert das Wissen; zwei Jahre Unterricht, ein Anschauungsunterricht, der die Tage ausfüllt und den Schlaf der Nächte durchweht, der das tiefste Innere des Gemüts durchwühlt mit der ganzen Abfolge des Erlebnisses vom Rausch des Triumphs bis zur Erstarrung des Todes — das ist eine Hochschule, die die Seelen nicht bloß ergötzt und wandelt, sondern umformt. Und so wird es, so muß es wohl wahr sein, daß dieser europäische Krieg andere Menschen zurückläßt, Menschen, die wir noch nicht kennen, die sich selbst noch nicht kennen, da sie noch nicht die Probe auf die geänderten Verhältnisse zu machen in die Lage versetzt sind. Man vermute nicht, daß wir hier vom „Seelenaufschwung“ des Kriegsbeginnes reden, über den so viel Streit war. Die Psychologie des Anfanges ist längst dahin. Aber wir reden auch nicht von der Psychologie des Endes, nicht vom augenblicklichen Jubel aller beim ersten Anschlag der Friedensglocke, nicht von dem, was ihm auf dem Fuße folgte, dem Hochgefühl des Sieges und der tiefen Niederlagenheit der Niederlage. Entgegengesetzt werden die Seelenverfassungen der Völker sein, je nachdem sich die Wage neigt, und Jahrzehnte wird es dauern, bis sich hierin ein Gleichgewicht herstellt. Wir aber wollen von jenem Wandel sprechen, die nach dem Friedensschluß bei allen vorkommen und wirksam sein wird, der wohl einen veränderten Typus des Europäers schaffen wird.

Man wähne nicht, daß Millionen Menschen ohne Nachwirkung — um nicht zu sagen ungestraft — aus dem engen Zirkel ihres Daseins herausgerissen und mehr als vier Sonnenwenden lang über alle Gefilde Europas, durch viele Städte und wechselndes Gelände geführt werden. Im stillen Dorfe war der Landmann, in enger Kleinstadt der Handwerker zufrieden, im Häusermeer der Großstadt der Städter abgeschlossen. Jedem war sein Zirkel auch seine Welt. Nun aber ist dem Europäer, der zu neun von zehn noch immer sechsig war, sechsig mindestens im Denken, die Welt so unendlich groß und weit geworden. Die überliefernten Umgrenzungen des Daseins sind niedergerissen. Nach dem Geheiß des Widerspruchs, das ja auch unsere Sinne, unser Fühlen und Denken beherrscht, ist freilich heute Übergewaltig die Sehnsucht nach dem Fisch in der Elternstube, nach dem eigenen Bett, nach dem Brunnen vor dem Tore, nach dem stillen, engen Kreise heimatischer Wirkens. Aber es wird uns ergehen, wie dem in die große Welt verschlagenen Bauernkind, das sich durch Jahre sehnt, wieder einmal unter dem elterlichen Dache zu schlafen und Mutterkost zu essen, und das, wenn es zwei Tage von dem Glück genossen, mit einemmal alles schal und ärmlich und unerträglich findet. Ein unstillbarer Wandertrieb, eine unbändige Weltlust, ein beharrliches Streben ins Weite wird in den Seelen der Dorfkiner zurückbleiben, ein quälendes Unbehagen an engen Verhältnissen, das den Typus der Sechsigkeit auslöscht. Nun werden sie alle die Abenteuerlust des Reiseläufers und die Unrast des Wülfers spüren, nun ist das Erbe des Mittelalters, die geistige Schollenpflicht, in den Waffen dahin.

Die Zukunft hat sich oft zum Vorwurf gesetzt, das wunderbar friedliche Auge des Kindes auf die Weltwand zu bannen; das wilde Getier aber hat brennende Augen. Das Geschlecht, das zurückbleibt, wird brennende Augen haben. Nun sehnt sich alles nach Stille, nach dem ruhigen Atem der Ereignislosigkeit. Aber unsere Männer sind nun furchtbare Seelenkämpfer geworden, sie stehen seit vielen Monaten mitten im titanischen Geschehen, das Furchtbare vollbringend und erlebend. Sie haben auch in sich die ganze Weite des menschlichen Seelenlebens durchgemessen, sie haben auch die in-

tere Welt unendlich groß und weit gefunden und die Situationen des Alltags werden ihnen bald als Langeweile und Lächerlichkeit gelten. Ein großes Erleben, selbst um den Preis großer Mühe, selbst um den Preis des Unterganges, dieses Verlangen bleibt. In der bisherigen Gefühlswelt überwiegt die Scheu vor dem Ungewöhnlichen, dem Außerordentlichen, geradezu die Furcht, etwas erleben zu müssen. Sein Tag wie sein Lebensweil schließen wie die Uhr ihren Kreislauf — das war wohl bei der großen Mehrheit unserer Völker der ideale Lebensinhalt. Nun, da alle Sterne aus ihrer Bahn getreten und wie Kometen schweifen, ist das Wunschbild des Lebens nicht mehr das zwiesach Erhabene Kants: der gestirnte Himmel über mir und das Sittengesetz in mir, dieses doppelte Uhrwert der großen Welt draußen und der kleinen Welt in uns. Das Außerordentliche als Lebensinhalt — das wird die Psychologie einer neuen Zeit sein.

Es hat auch sonst große und lange Kriege gegeben. Aber der Krieger war bloß ein kleiner, wenig achteter Stand neben den anderen Ständen, die den Krieg über sich ergehen ließen wie Bauernhöfen einen Sturm. Diesen Krieg aber haben alle mitgekämpft, und was sonst des Soldaten Besonderheit war, wird nun lange Bürgerart bleiben. Damit haben wir zu rechnen. Es kommt ein Geschlecht mit brennenden Augen.

Und mit zugreifenden Händen. Es wußte ja keiner, was er über sein Tagewert hinaus noch ins Lande ist. Nun hat er's erfahren. Wir haben ja so vieles nicht für „menschenmäßig“ gehalten, und es wurde wirklich. Die Latkraft des einzelnen, sein Wagemut wird gesteigert sein, im Guten wie im Schlimmen. Aber auch sie erhalten ihre eigenartige Färbung durch diesen Krieg. Das Helbenhafte früherer Kriege war die Reiterart, der sichere Schuh, die verwegene List des einzelnen. Das Große in diesem Kriege ist die Massenleistung. Die zwingende Vorstellung bringt jeder aus dem Felde mit heim: Organisation und Technik besiegen alles. Der Landwirt, der im Vertrauen auf den Altväterbrauch die Weiden der wissenschaftlichen Betriebsführung verschmähte, der Handwerker, der die Art der alten Meister für die höchste Weisheit hielt, und mit ihnen die ganze konservative Gesellschaft huldigen demselben Aberglauben. Die überwältigende Technik dieses Krieges, die nicht nur Bergkuppen absprengt und Ströme mit Gedankenschneise überbrückt, sondern auch Tausende hoch hinter der Front durch Arbeitskommandos anbauet und erntet, nicht nur Festungen schleift, sondern auch Barackenstädte, Bahnhöfe, Werkanlagen aus dem Boden stampft, hat die selbstgefällige Vergötterung des alten Schlandrians, die Ueberhebung des Ruinenkults, tief gedemütigt. So trägt der Krieg sicherlich dazu bei, dem europäischen Menschen nicht nur die Reste der Scholle, sondern auch die Eierstöcke der Geschichte abzutreiben. Der Ballast an Paganismus und Historismus, den wir noch mit uns geschleppt haben, ist sicherlich leichter geworden.

Technik ist Organisation der Naturkräfte, Organisation aber die eigenartige Technik der Menschenkraft. Der Krieg hat die umfangreichsten und strammsten Massenansammlungen vorgeführt, die bisher die Erde getragen hat. Er hat das Höchstmaß an Befehl und Gehorsam, Ueber- und Unterordnung, Zusammenfassung und Eingliederung, an gesellschaftlicher Maschinerie auf die Bühne gebracht, aber so, daß jeder Mitspieler war. Und so ist denn jedermann eingeweiht nicht bloß in die gewaltige Steigerungsfähigkeit der individuellen Wirksamkeit im Rahmen der Masse, sondern auch in das Geheimnis des Organisierens selbst, der guten und der schlechten Organisation, der richtigen Bedingungen wie der falschen. Unkosten des Organisiertseins. Sie alle wandeln ja täglich und ständig in ihren Gesprächen über dienstliche und taktische Fragen nur den einen Gegenstand ab: Wie wird zweckmäßig wie wird sinnwidrig organisiert? Sie haben nun den Blick für diese Frage bekommen. Das abgelaufene Zeitalter aber war durchaus anders geartet, da es in allem und jedem individualistisch dachte und immer nur fragte: Was soll ich, was ist mein Recht, meine Pflicht, meine Bestimmung, was ist mein Gewinn? Der einzelne und sein Eigentum standen im Mittelpunkt des wirtschaftlichen und politischen Denkens wie der sozialen Geltung. Der Reizentritt der Armeen ist über die Grenzlinie der einzelnen durst mehr als zwei Jahre hinweggeschritten, andere Ziele haben es geleitet, als die Lebenssphäre des beinahe zufällig begegnenden Individuums behutsam zu wahren. Solch Geschehen vergißt sich nicht. Selbst die englische Klasse, die erste Vertreterin und letzte Nachhut des Individualismus, hat sich unter dem Zwang der Organisation gebeugt, ist durch freien Beschluß auf sich genommen. Ein ganzes Zeitalter, das sich die Grundrechte der Individuen zu schaffen und auszubauen zur besonderen Aufgabe gestellt hat, das Zeitalter des bürgerlichen Rechtsstaates hat seine Herrschaft über die Seelen verloren. An Stelle des Ichs ist das Wir getreten! Was sollen wir, wie können wir uns aufs wirksamste organisieren und wozu dient unsere organisierte

Gemeinschaft, wie grenzt sich Organisation von Organisation ab im Raume, in der Aufgabe, in der Berechtigung? Das Gemeinschaftsrecht steht in Zukunft in Frage. Und, wie sehr sich zunächst die überlieferte Weise zu denken und zu fühlen da wieder aufbaut wird, eine volle und entschiedene Umkehr des sozialen Wollens kommt zum Durchbruch!

Niemals in der Geschichte, bei keiner ihrer großen Wendungen geschah, was diesmal geschieht: alle Männer vom ersten Flaum bis zum ersten Weißhaar sind auf Leben und Sterben ganz unmittelbar mit ihrem Staat verknüpft gewesen. Und sie tragen die Einsicht als unerschütterliche Ueberzeugung mit in den Frieden hinüber, daß an der guten oder üblen Führung der öffentlichen Angelegenheiten beinahe selbst auch das Los des Bürgers hängt. Darum werden die Männer im künftigen Frieden alle politisch denken, sofern sie nur überhaupt des Denkens fähig sind. Der Bürger des neunzehnten Jahrhunderts war in erster Linie Privatmann und die Politik war ihm eine halb unernte Sonntagsbeschäftigung. Der Bürger des zwanzigsten Jahrhunderts wird zunächst ein öffentliches Wesen sein. Die Probleme des Staates haben sich erweitert — ist doch das, was wir essen, die Art wie der Landwirt düngt, selbst die Kleidermode Gegenstand staatlichen Interesses geworden. Und so sieht sich auch jedes Privatinteresse immer wieder auf den Staat, auf die Gemeinschaft zurückgeworfen. Auch das muß einen nötigen Wandel unserer Seelenverfassung bewirken. Man wird mit Recht die Geschichtsperiode des privaten Wesens mit 1914 schließen und das neue Kapitel überschreiben: Das Zeitalter des öffentlichen Geistes.

Andem wir diesen Dingen nachsinnen, will es uns bedünken, als ob viele, die heute noch das öffentliche Wort führen, sprechen wie aus Gräbern, als ob die Schulmeister der Öffentlichkeit in verklungenen Sprachen lehrten vor Wänden, die sich mit Bögingen nicht mehr füllen werden. Eine andere Zeit steigt herauf, eine Zeit voll gewaltiger Unrast und gärenden Latkraft. Wir harren ihrer.

Kriegsnachrichten

Bethmann gegen Grey.

Der deutsche Reichskanzler hat sich zu dem amerikanischen Journalisten R. v. Wiegand über die letzte Rede des englischen Ministers ausgesprochen und dabei schließlich gesagt: „Aber was ich sagen wollte, durch allgemeine Propaganda und öffentliche Reden wird der Haß unter den Völkern nur immer mehr geschürt. Und das ist nicht der Weg, der zu dem Idealzustand Sir Edward Greys führt, in dem freie und gleichberechtigte Völker ihre Rüstungen einschränken und ihre Zwistigkeiten anstatt durch den Krieg durch Schiedspruch lösen. Ich habe zweimal öffentlich festgestellt, daß Deutschland bereit war und ist, die Beendigung des Krieges auf einer Grundlage zu erörtern, die eine Gewähr gegen künftige Angriffe durch eine Koalition seiner Feinde bietet und Europa den Frieden sichert. Herrn Poincarés Antwort darauf haben Sie gehört.“

„Aber“, warf v. Wiegand ein, „Sir Edward Greys Interview klingt doch anders.“

„Das weiß ich nicht“, erwiderte der Kanzler, „das kann nur Grey selbst beurteilen. Aber eines weiß ich: Nur wenn sich die Staatsmänner der kriegführenden Länder auf den Boden der wirklichen Tatsachen stellen, wenn sie die Kriegslage so nehmen, wie sie jede Kriegsfarte zeigt, wenn sie mit dem ehrlichen Willen, das entlegliche Blutvergießen zu beenden, bereit sind, untereinander die Kriegs- und Friedensprobleme praktisch zu erörtern, nur dann werden wir uns dem Frieden nähern. Wer dazu nicht bereit ist, der trägt die Schuld, wenn sich Europa noch fernerhin zerfleischt und verblutet. Ich weise diese Schuld weit von mir.“

Bethmann-Hollweg betont also nicht bloß wieder seinen ernsten Willen zum Frieden, sondern wünscht auch eine Zeit, in der die Völker sich nicht durch kulturwidrige Rüstungen erschöpfen, sondern Streitigkeiten friedlich durch Schiedsgerichte beseitigen. Wöch die Erfüllung dieser Wünsche bald nahe sein.

Wilson als Friedensständer.

Wilson hielt am 21. Mai in Charleston (Nordcarolina) vor 100 000 Menschen eine Rede, in der er sagte, die Zeit sei für die Vereinigten Staaten gekommen, ihre Dienste zur Herbeiführung des Friedens zwischen den kriegführenden Ländern Europas anzubieten.

Spanische Friedensbemühungen.

Madrid, 21. Mai. Die Möglichkeit eines neuen Friedens wird in Madrid von neuem ernsthaft ins Auge gefaßt. Der König wird den in der Presse erschienenen Aufforderungen

Solange leidet und bewirkt, nachdem er über die ...

Frankr. Kriegsanleihe.

Dem Reichstag wird noch in dieser Tagung eine weitere ...

Nach sind 10 Milliarden bewilligt, so daß es nun 30 ...

Italienisches Kriegsjubiläum.

An diesem Kriegsjubiläum, den der korrumpierte Günstling ...

Die englische Arbeiterpartei und die allgemeine Dienstpflicht.

Für das neue englische Gesetz, das die Dienstpflicht auf ...

So der dritten Lesung wird wohl das Stimmverhältnis ...

Russische Strafgesetze in Warschau.

So teilt die Danziger Zeitung bei Schilderung ...

Diese Mitteilung des liberalen Postes klingt so unwahr ...

Politische Rundschau

Die neuen Regierungsmänner.

B. I. B. Berlin, 22. Mai. (Amstsch.) Seine Majestät ...

a. Pöschel ist 54 Jahre alt; bis September 1914 war ...

Die utam Steuern.

Über das Kommando des Steuerbuchs von Reichsanwalt ...

Wann; da dein Verlust nicht 10 Prozent beträgt, so werden ...

Die Einführung der Kriegsgewinnsteuer als einer Ver ...

Das ist ein hinterlistiges Kompromiß. Die Ungerechtigkeit ...

Benn — um bei dem Beispiel des Vorkwärts zu bleiben ...

Man versteht den Vorkwärts schon besser, wenn man ...

Abonniert die Volkswacht!

Es muß anerkannt werden, daß unsere Volkswacht

sich in der Frage der Volksernährung hohe Verdienste erworben hat.

Die Volkswacht will auch in Zukunft neben einer Kriegs-

Die Volkswacht will aber auch inmitten des blutigsten

Die Volkswacht will auch in Zukunft allen Fragen der

Wer die Volkswacht in diesem ersten Bestraßen unterstützen

Reichstag.

Bei Behandlung der Sozialpolitik bezeichnete Genosse ...

alle Einwendungen. Der Zentrumsgewinnsteuerverweigerer ...

Die ...

Volksernährung

Kriegsernährungsamt

Nach einer amtlichen Mitteilung der „Norddeutschen ...

Die Steigerung der Kosten für die Ernährung.

Die „Arbeiter-Zeitung“ hat auf Grund der im wirtschafts-

In den einzelnen Städten sind die eingetragenen Veränderungen

Table with 5 columns: City, 1914, 1915, 1916, and Steigerung von 1914 bis 1916. Rows include Danzig, Berlin, Breslau, etc.

Am günstigsten schneiden in dieser Zusammenstellung Danzig

Günstig tritt Danzig hier allerdings nur scheinbar auf. Würde

Und mit dieser Steigerung der Kosten der

Phantasiereise für baumwollene Auslandsspinnstoffe

Die Millionengewinne der Lederindustrie. In einem vor

Danziger Nachrichten

Presse und G. m. b. H. — Speisehallen

Wir werden künftig nicht mehr die Forderung des Reichskanzlers gillern, daß aller Wust und Unrat des Mißtrauens und der Mißgunst in der großen Zeit des Krieges schleunigt beseitigt werden müßte. Harte Tatsachen lehren uns, daß Bethmann Hollweg mindestens geistig nichts in Danzig zu sagen hat. Als wir in der vorigen Nummer über die nichtstädtischen Speisehallen schrieben, unterließen wir absichtlich jeden unfreundlichen Ausdruck. Unser Artikel war durchaus ernste Sachlichkeit. Niemand konnte ihm das Bestreben absprechen, die Einrichtung der Küchen durch guten Rat so zu vervollständigen, daß sie ihrem Zweck, in schwerer Zeit der Volksernährung zu dienen, möglichst vollkommen genügen könnten. Die Bemängelung, daß selbst sie nicht als städtische Einrichtungen geschaffen, sondern für 70 000 Mark einer G. m. b. H. ausgeliefert wurden, waren wir unserer prinzipiellen Überzeugung, wie auch denen schuldig, denen sie in erster Linie dienen sollten. Gegen eine Almosenstücker würden wir stets auftreten müssen, selbst dann, wenn auch alle anderen Städte eine solche haben würden. Hier zeugt aber die städtische Praxis anderer Gegenden durchaus für uns! Auf alle Fälle muß der Presse aber auch dann das Recht freier Kritik eingeräumt werden, wenn sie wirklich irren sollte. In Danzig scheinen sich aber gewisse Kreise noch immer nicht von dem falschen Glauben befreien zu können, daß sie die Alleinberufenen sind, und daß es selbst in diesen Fragen unbefugte Einmischung ist, wenn von anderer Seite Ratschläge erteilt werden.

Die Probe auf dies Exempel mußten wir am letzten Sonntag, den 21. Mai, in der Küche am Dominikswall sehr drastisch machen. Schon gegen 9 Uhr vormittags sammelten sich auf dem Hof Frauen und Kinder mit Eßgeräten an, um bis gegen 12 Uhr auf Essen zu warten. Das Wetter war rau und unfreundlich. Das Stehen muß für die Wartenden alles andere als ein Genuß gewesen sein. Auf der Straße warteten kurz vor 12 Uhr reichlich 500 Menschen, die außerdem in den Räumen der Küche essen wollten. Um diese Zeit begab sich Genosse Bartel als unser Vertreter mit einem anderen Herrn in das Lokal. Die Schutzleute benahmen sich sehr höflich, ebenso die bedienenden Damen. Mehrere der Besucher waren mit Recht der Meinung, daß eine inzwischen eingeführte Neuerung zur Benachteiligung vornehmlich derer führt, die nur das Geld zum einzelnen Mittagessen haben. Es werden nämlich neuerdings Abonnements für zehn Essen verkauft. Die Inhaber dürfen nicht, wie alle übrigen Personen, warten, bis sie an die Reihe kommen, sondern bekommen das Essen sofort nach Eintreffen. Die Folge ist natürlich, daß die ganz Armen auf der Straße warten müssen, während die Kartentritter davon verschont bleiben. Wir können auch nicht einsehen, wozu diese Begünstigung notwendig ist. Die Reihenfolge müßte unter allen Umständen eingehalten werden, ohne Rücksicht darauf, ob der Besucher sich nur eine Marke oder zehn auf einmal kaufen kann.

Neben der einen Kassenstelle mit der Kontrollkasse war am Sonntag noch eine Verkaufsstelle für Abonnementskarten eingerichtet. Bartel und sein Begleiter wollten auch hier die Abwicklung besichtigen. Sie stellten sich rücksichtslos so dicht an die gegenüberliegende Wand, daß genügend breiter Platz zum ungehinderten Passieren blieb. Dieser war sogar so ausreichend, daß ein älterer Herr mit Hut und Spazierstock, dem unsere Vertreter nicht gerade erwünscht zu sein schienen, sich seitlich in diesem Raum aufhielt. Raum hatte Bartel mit seinem Begleiter den Platz eingenommen, als der auf der anderen Seite stehende Magistratsassessor Berent zu ihnen hinüberrief, daß der Raum nicht versperrt werden dürfe. Bartel entgegnete, daß genügend Raum zum Passieren vorhanden sei und niemand durch ihr darin gehindert werde. Darauf kam Berent auf ihn zu und stellte sich vor ihm in den Raum, den angeblich niemand passieren konnte. Er erklärte wieder, der Weg müsse frei bleiben. Bartel äußerte nun, er könne nun nichts anderes als feststellen, daß er und sein Begleiter die Passage in keiner Weise hindere. Danach begab er sich in den hinteren Teil des Vorraumes. Auf dem kurzen Wege dorthin rief Berent beiden Herren nach: Es ist überhaupt nicht erwünscht, daß der Raum versperrt wird. Wenn die Herren sich die Sache ansehen wollen, dürfen sie das schon genügend getan haben! Die in dieser brüsten Weise hinauskomplimentierten begaben sich darauf noch einige Zeit in den fast ganz leeren vorderen Teil des unteren Speiseraumes. Als sie gegen 1 Uhr auf die Straße traten, warteten dort noch immer etwa 50 Personen auf Essen. Diesen mußte man der Schutzmann erklären, daß für sie kein Essen mehr vorhanden sei. Die Ankündigung machte einen so ungünstigeren Eindruck, als die Küche Essen nach dem Plakat an den Fenstern bis um 1/3 Uhr nachmittags abgibt. Man verweigerte einem Arbeiter sogar den Verkauf einer Abonnementskarte, der auf das Essen schon verzichtete. Es bedurfte erst guten Zuredens des Polizeibeamten, ehe sich Berent dazu herbeiließ, den Verkauf der Karte zu gestatten! Der Rat des Beamten, doch etwas einsichtig zu handeln, genügte nicht ohne weiteres.

Die erneute Feststellung, daß auch an diesem Tage wieder Leute trotz langem Warten hungrig fortgehen mußten, macht das vorige Aufsitzen des Assessors sogar gegen die Presse einigermaßen verständlich, wenn er dadurch auch nicht entschuldigt wird. Unter anderen Umständen könnte es uns furchtbar gleichgültig sein, ob ein Laum zu dieser Würde gelangter Assessor in die städtische Verwaltung gerät und Gürtel des Oberbürgermeisters wird. Darüber könnten sich Gelehrte den Kopf zerbrechen, die über die Psychologie der sogenannten Selbstverwaltung grübeln wollen. Als Bürger Danzigs kann es uns aber nicht gleichgültig sein, daß ein junger Mann ohne jede praktische Erfahrung die sozialen Aufgaben einer Großstadt von über 200 000 Einwohnern leiten

und das Wohl und Wehe der Vermittler und Hilfslosen in der Zeit kriegerischer Bedrängnis bestimmen soll. Mißgriffe und Unvollkommenheiten, die uns auch als städtische Steuerzahler nicht gleichgültig sein können, müssen die unvermeidlich notwendige Folge sein. Wie sollen wir auch über die persönliche Stellung des Herrn Berent zu denen, die seiner Fürsorge überantwortet sind, beruhigt sein, wenn er, der außer einer sorglos verlebten Jugend noch keine besonderen Verdienste aufweisen kann, einem Manne von der geistigen und öffentlichen Bedeutung des Genossen Bartel so gegenüberzutreten zu dürfen glaubt, wie er es in diesem Falle getan hat. Die Freiheit und das Recht der Presse ist durch dies Vorgehen Berents allzu sehr verletzt worden. Wir können deshalb nicht glauben, daß die bürgerliche Presse so wenig Gefühl für das Recht der öffentlichen Kritik besitzt, um über diesen Fall schweigend hinwegzugleiten. Sie wird vielmehr gewiß nicht den Verdacht erregen wollen, schon zu den Pratorianern von Magistratsassessoren zuzurechnen zu werden. Daher ist auch von ihr eine entschiedene Rechtsverwahrung zu erwarten. Unsere kritische Pflicht werden wir selbstverständlich auch weiterhin ohne Rücksicht darauf erfüllen, daß man sich gegen uns nicht mehr mit der Inseratensperre begnügt, sondern noch drastischere Mittel anwendet.

Eine weitere Speisehalle ist nun auch in Erfüllung unserer Forderung für die Altstadt in der Fortbildungsschule an der großen M. eingerichtet worden.

Städtische Volksspeisung!

Der liberale Stadtverordnete Bernhard Fall — in Köln und nicht in Danzig — hat an den Oberbürgermeister folgender Schreiben gerichtet: „Namens meiner Freunde beantrage ich, so schnell wie möglich die zur Einführung der Speisegemeinschaft nötigen Vorbereitungen zu treffen und die über die Stiftung Guilleaume hinaus erforderlichen Geldmittel bereitzustellen. Ich bitte, diesen Antrag auf die Tagesordnung der nächsten Stadtverordnetenversammlung zu setzen.“

Dieser Antrag, dem ein ähnlicher sozialdemokratischer vorausgegangen ist, kann für die Volksernährung von entscheidender Bedeutung werden. Er strebt einem großen Ziele zu: der Massenspeisung unserer gesamten Bevölkerung. Er müßte von allen machtvoll unterstützt werden, denen ein entscheidender wirtschaftlicher Sieg Deutschlands mit dem köstlichen Ausblick auf baldigen Frieden höher steht als Eigennutz, Bequemlichkeit und sogenannte persönliche Freiheit!

Die Zeit drängt. Daß Deutschland eine belagerte Festung ist und sein Volk die Wirkungen der Belagerung immer stärker zu fühlen bekommt, ist allmählich jedem klar geworden. Da helfen nicht mehr ein paar Volksküchen G. m. b. H., ein paar entlegene Abgabestellen für Eintopfgerichte und nicht ein halbes Duzend fahrbarer Stadtküchen, die wir in Danzig noch gar nicht haben. Es geht um mehr! Während der Staat die Erzeugung von Lebensmitteln zu fördern, zu regeln und durch Beschlagnahmen dem Wucher zu erziehen hat, müssen ihm zur Seite die Gemeinden für die gleichmäßige Verteilung der Vorräte sorgen.

Der Reichste darf nicht mehr und nicht bessere Nahrungsmittel erlangen können als der Mensch. Nur körperlich schwer Arbeitende verdienen Vorzüge, und Kindern und Kranken sollen gewisse Nahrungsmittel vorbehalten bleiben.

Eine Massenverpflegung, auf die gesamte Bevölkerung ausgedehnt, würde uns mit einem Schlage von all den Schwierigkeiten befreien, an denen sich jetzt der bürokratische Witz vergeblich abmüht: von den zeitfressenden Ansammlungen vor den Verkaufsstellen, von den Verzögerungen der Hausfrauen durch Landwirte und Händler, und von einer Legion von Unredlichkeiten, die sich Lebensmittelverkäufer aller Art zuschulden kommen lassen.

Es fehlt noch eine Forderung: die Aushebung der Hamsterner. Die entbehrenden Massen sind es leid, fünfziggrammweise Speck und Butter zusammenzuholen, um ein Ei von Geschäft zu Geschäft zu rennen, hier zu verzichten und dort zu haben, wenn sie wissen, daß es Familien gibt, die noch immer aus dem Vollen wirtschaften. Diejenigen Angehörigen der besitzenden Klassen, die anständig genug waren, nicht zu hamstern, teilen durchaus unsere Auffassung.

Die Forderung bleibt: gleiche Nahrung für alle. Nur wenn sie reiflos durchgeführt wird, haben wir bestimmte Hoffnung, daß wir über die Krisis im Innern des Landes gut hinwegkommen.

Die Engländer werden uns schwerlich den Gefallen tun, unsere Schwierigkeiten durch ein Friedensangebot zu beseitigen. Wir müssen möglicherweise mit einem dritten Kriegswinter rechnen. In wenigen Monaten ist er da, und dann wird entscheidend sein, ob Staat und Gemeinden die durchgreifende Ernährungsorganisation rechtzeitig verwirklicht haben, die allein uns noch retten kann und helfen wird.

Die städtische Küche für alle.

Sie ist durchführbar und wird auch in solchen Kreisen, wo man sonst derartigen Einrichtungen ablehnend gegenüberstand, als zweckmäßige Kriegsmäßnahme angesehen. Der Anfang mit ihrer Einführung ist gemacht. Die erste Einheitsküche in Deutschland wird Stade aufzuweisen haben. Es hat sich hier die Notwendigkeit herausgestellt, neben dem Kriegsspeisehaus, das sich außerordentlich bewährt hat, noch eine weitere Speisehalle zu schaffen, die für alle Kreise der Bevölkerung die Mittagstoft herstellt. Von dem bisherigen Kriegsspeisehaus unterscheidet sich die Neueinrichtung dadurch, daß sie nicht für minderbemittelte Ortseinwohner geschaffen wird und deshalb zu ihrem Betrieb nicht die erheblichen Zuschüsse zu erwarten sind, die zu dem Kriegsspeisehaus vom Reich und der Kriegsfürsorge gewährt werden. Es handelt sich auch nicht um einen Ausfluß der Kriegsfürsorgetätigkeit für Minderbemittelte wie bei dem bisherigen Kriegsspeisehaus. Die Anschaffung der Koch- und anderen Einrichtungen sowie der Betrieb sollen vielmehr ausschließlich aus städtischen Mitteln erfolgen, und es muß für die Speisen ein Preis gefordert werden, der den tatsächlichen Aufwendungen ungefähr entspricht. Es

ist mit einer sehr großen Inanspruchnahme der neuen Einrichtung zu rechnen, da ihre Benutzung ausschließlich allen Bürgern und Einwohnern der Stadt freistehen soll. Die städtischen Kollegien haben diesem Vorschlag, der vom Bürgermeister selbst ausging, bereits zugestimmt. Auch ein geeignetes Gebäude ist bereits zu diesem Zweck gefunden.

Um die Einheitsküche wird man auch in anderen Städten nicht herumkommen. Die gleichmäßige Verteilung der Nahrungsmittel im hohen Zustande wird sich noch als unmöglich herausstellen. Gleichmäßig, soweit es nur irgend möglich ist, muß aber geteilt werden, wenn in den nächsten Wochen manche wichtigen Nahrungsmittel noch knapper werden.

Großzügige Massenverpflegung, die sich schließlich nur auf die allgemeine Küche stützen kann, wird auch in einer Eingabe gefordert, die vom Sozialdemokratischen Verein und vom Gewerkschaftsrat in Köln an die dortige Stadtverordnetenversammlung und den Oberbürgermeister gerichtet wurde. In der Eingabe wird ferner die Abschachtung des gesamten in die Stadt gelangenden Viehes durch die Stadt gefordert. Die Wurfbereitung soll von der Stadt in Eigenbetrieb übernommen werden. Die nationalliberale (!) Kölnische Zeitung bemerkt zu diesen Vorschlägen: „Vor allem wird die Massenverpflegung zu einer immer dringlicher werdenden Aufgabe nicht nur der Gemeinden, sondern auch des Staates.“

Teure Heringe. Zu diesem von den Hausfrauen viel erörterten Kapitel lesen wir am 24. Mai in der Danziger Allgemeinen Zeitung:

„Wie bekannt, sind die Heringshändler nach der Vorschrift der Zentrals-Einkaufsgesellschaft in drei Abteilungen geteilt, und zwar: Importeure, Großhändler und Kleinhändler. Die Importeure dürfen an Groß- und Kleinhändler nur Labungen von mindestens 33 Tonnen verkaufen, die mit einem Mal abzunehmen und zu bezahlen sind, während es ihnen verboten ist, Einzelkannen zu verkaufen. Eine Ausnahme hiervon macht nur Ostpreußen, hier beträgt die Mindestmenge 15 Tonnen.“

Es mag nun die Vorschrift in Stettin angebracht sein, da es an diesem Plage in der Tat Importeure und hinter diesen die Großhändler gibt, keineswegs aber in Danzig, denn hier ist nämlich Importeur und Großhändler dasselbe, und der Importeur ist in Danzig und Westpreußen nicht allein auf die weniger zahlreiche Großhandelsabteilung, sondern sehr auf die Mittel- und Kleinkaufsstellen angewiesen, die nicht in der Lage ist, bei den heutigen hohen Heringspreisen 33 Tonnen auf einmal zu kaufen und zu bezahlen, ganz abgesehen von dem Risiko, das der kleine Abnehmer beim Einkauf von 33 Tonnen durch mögliches Verderben der Ware, zumal in der heißen Zeit, laufen würde.

Der Kleinhändler, der seit vielen Jahren von dem Importeur in Danzig also zugleich Großhändler gekauft hat, ist nun gezwungen, seinen Bedarf bei einem Zwischenhändler zu decken, der natürlich einen recht ansehnlichen Gewinn hat, denn nach den Vorschriften der Zentrals-Einkaufsgesellschaft kann er 6 Prozent über den festgesetzten Höchstpreis nehmen, und das macht bei einem Durchschnittspreis von nur 140 Mark für die Tonne schon 84 Mark aus, die der Kleinhändler nicht zu bezahlen braucht, wenn er, wie bisher, von seinem Importeur kaufen könnte.

Treffen diese Behauptungen zu, so sollte schleunigst mit dem Verfahren ausgeräumt werden. Die Aufgabe der Behörden muß es sein, den verkümmerten Zwischenhändler auszuscheiden, nicht aber ihn zu fördern. Die gerügte Maßnahme ist völlig verkehrt und unverständlich.

Heringe für Schweine.

Ein in Ostpreußen befindlicher Genosse machte mit nicht zu freundlichen Randbemerkungen uns auf folgendes Inserat aufmerksam, das in keiner hiesigen Zeitung, aber am 15. Mai im Berliner Tageblatt erschienen ist:

300 Tonnen Heringe

minderwertiger Qualität, anerkannt bestes Krautfutter für Schweine, in größeren Partien abzugeben. Probetonnen liefere für M. 21.— ab hier. Martin Lewinski, Danzig, Postfach 177.

Für einen einzigen holländischen Hering muß man in Danzig, nach dem Höchstpreis, 26 Pfennige zahlen! Selbst dieser Fisch ist also so kostbar, wie ein Lederbissen geworden. Dafür werden gleich 300 Tonnen der vor der ärmeren Bevölkerung schmerzlich entbehrten Nahrung, angeblich weiß sie minderwertig geworden sind, als Futter für die Schweine angeboten. Aus welchem Grunde und in welcher Weise sie minderwertig geworden sind, sagt der königliche Kaufmann, der sie auswärts verramscht, vorwärts aber nicht. Er muß wohl gute Gründe dafür haben, daß er seine wunderbaren Heringe nicht einmal den westeuropäischen Schwämmen gönnt. Das Danziger Adreßbuch kennt übrigens weder einen Kaufmann Martin Lewinski, noch einen anderen Einwohner dieses Namens. Die dunkeln Untiefen des Lebensmittelwuchers zeigen sich leider überall. Die blutenden Wunden eines ganzen Volkes schrecken die Vampire des Profits nicht in ihrem erbärmlichen Handwerk. Sollten etwa diese 300 Tonnen, neben andern ihres gleichen, dazu dienen, den Höchstpreis, der hier leider wiederholt wegen Mangels an Ware gesteigert worden ist, hinaufzutreiben?!

Der Eierwucher ist eine hier besonders unerfreuliche Erscheinung. Sogar das Westpreußische Volksblatt schrieb am 25. Mai:

Der Eierwucher in Danzig. Die Eier stiegen am Sonnabend unter dem Druck des hohen Preises für das ausländische Rindfleisch und bei dem gänzlichen Mangel an Fischen auf 350 Mark für 15 Stück. Die Danziger königliche Polizei schritt hiergegen nicht ein. —

Ein einziges Ei kostet also nun schon über 23 Pfennig! Das ist nur noch schamlose Ausbeutung. Von dem städtischen Hühnerhof ist aber noch immer nichts zu hören, obwohl Oberbürgermeister Schölk unsern Vorschlag sympatisch aufnahm.

Geräucherter Fiandern kosten jetzt schon pro Pfund 1.60 Mark. Dieser Preis ist unheimlich. Es gibt kaum bei einer anderen Ware soviel Abfall wie an dieser. Gräten, Knochen, Haut und Kopf gehen ab und nur wenig Fleisch

Wahl gericht. Man rechnet wohl nicht hoch, wenn man bei diesem Preise den Wertpreis der äußeren Teile des Fisches auf 2-4 Mark ansetzt. Das ist ungebäulich hoch.

Nahrungsmitteleinstellung.

Wir gedenken schon in der letzten Nummer unseren Gedanken darüber auszusetzen, daß der Magistrat das ausländische Fleisch für 2,50 Mark pro Pfund verkaufen soll. Dieser schickliche Preis magte selbstverständlich genau wie ein Verkaufserlöbspotenzial wirken. Es war daher leicht, überhaupt von der Einführung von Fleisch zu reden. Das Fleisch war ja aber auch nur zufällig auf einem Vermehrung nach Dänzig gekommen. Ganz natürlich kam es die breiteren Massen unmöglich kaufen. Keim denkbare Mensch konnte über die Ursache der Mangelzustände im Zweifel sein. Den neuesten Nachrichten blieb es vorbehalten, am 18. Mai zu behaupten, daß keine besondere Neigung für Rindfleisch vorhanden sei. Sogar die Rindfleischwürde mehr zulassen. Danach sollte man sich aber doch nicht fragen! Guten Glaubens kann eine solche Ungerechtigkeiten, die sich fast gar nicht von häutigem Fleisch unterscheiden, unmöglich geschrieben werden. Der Redakteur Bröderdorff, nebst auch Dichter, der diese objektive Notiz verfasste, sitzt auch in der Preisprüfungsstelle. Man braucht sich über vieles nicht zu wundern, wenn so verdienstvolle Berater für das Wohl des Volkes sorgen.

Uel richtiger urteilte sogar die Danziger Zeitung am 20. Mai ebenfalls über die magistralische Lebensmittel. Sie schrieb:

Auf dem heutigen Wochenmarkt sah man nur verbitterte Gesichter der Hausfrauen, verbittert gegen den Magistrat, daß er das ausländische Rindfleisch zu 2,50 Mark das Pfund verkaufen ließ, und verbittert gegen die Banditen, die die Rottlage der Südtiere in geradezu verwerflicher Weise ausnutzen, indem sie bei dem Fleischmangel die Eier zu 2,20 Mark die Duzend verkaufen. Daß der Magistrat an den hohen Fleischpreisen unschuldig ist, wollten nur wenige Hausfrauen glauben. Sie verlangten, daß der Magistrat bei zu neuem Einkauf Geld drauflegen müsse, um das Fleisch der Bürgerlichkeit billiger abzugeben. Daß im Berlin das Fleisch mehrere Monate hindurch 3 bis 7 Mark das Pfund gekostet hat und daß man in Dänzig im Gegenzug hierzu billigere Preise hat, ist nur wenigen Hausfrauen bekannt. So kam es, daß die Marktstände einen ungewohnten Anblick bot, denn viele Stände hingen voll des schönsten Fleisches, das keinen Ubelstand fand. In aller Frühe der Frühe großes Gedränge beim Verkauf von Krumenbrot, von der 16. Jänner am Markt waren. Der städtische Eier- und Spargelerkauf dauerte auch nur ganz kurze Zeit, dann waren die Vorräte geräumt.

Es wurde sogar in der Stadt behauptet, der Magistrat lasse den Schlachthof nicht eher öffnen, bis das ausländische Fleisch verkauft sei. Niemand konnte sich eben den entsetzlichen Preis erklären. Schließlich trat dann das für unmöglich gehaltene Wunder ein. Das Pfund wurde, als niemand kaufte, mit 2,50 Mark und schließlich auch für 2 Mark verkauft.

Hierfür fehlt erst recht jede Erklärung. Wenn es wirklich unmöglich war, unter 3,50 Mark hinunter zu gehen, wie war dann diese Ermäßigung von 3,50 Mark auf 2 Mark möglich? Und wenn sie durchführbar war, weshalb wurde der Preis dann nicht gleich festgestellt, daß das Fleisch nicht zur Debitstufe für Leute mit großem Geldbeutel wurde?

Der Versuch, Danzig sozusagen als billiges Land des Glücks gegenüber den Berliner Preisen hinzustellen, den sich auch Oberbürgermeister Schock leistete, sollte man endlich unterlassen. Er wird mindestens an der Turlungung, wenn man nicht gleichzeitig die Berliner Einkommen und die Kriegsfürsorge der Stadt Berlin darstellt.

Nahrungsmittel-Volonat.

Wir diesem aus dem Volkalfe gehalten sinnigen Vergleich bezeichnete die Danziger Zeitung am 24. Mai früh die Einkommungen derer, die häufig mehrere Stunden umsonst vor den Ladentüren auf Nahrungsmittel warten müssen. Jeder ernsthafte Mensch kann nur dieses Mitleid mit den Armen fühlen, die dort ihre Zeit und häufig auch ihre Gesundheit opfern müssen. In ihren Jügen läßt sich viel hartes, herbess und Unersprechliches oder nichts, was auch nur ganz entfernt an die Empfindungen des Volkalfe erinnern. Ist es sie klagen an, auch diejenigen, die so ungerecht über sie urteilen! Vergnügen führt die große Zahl derer abwärts nicht zusammen, die täglich nachmittags die heutige Seitengasse in drei Reihen vor der Kohlen- bis zur Jagungasse füllen. Dasselbe gilt für die Einkommungen in der Nagelgasse und anderen Stellen. Selbst wenn es wirklich, was leider nicht der Fall ist, nur Krümlein wäre, der die Wartenden zusammenführte, so könnte man sie aufklären oder bedauern. Zu unheimlichen Urteilen kommt aber umsoweniger ein Anlaß, als auch der Entbehrer der „Volonate“, selbst wenn es der harterbige Junger wäre, die bittere Kummerszeit, die sie herbeiführt, nicht leugnen kann.

* Frage von Koffer und Lee. Der Kriegsausbruch für Koffer, Lee und deren Erzeugnisse G. m. b. H., Berlin, macht bekannt, daß diejenigen Mengen an Koffer, Lee, für die bisher die Leberechte nicht ausgeübt sind, freigegeben werden. Die freigegebenen Mengen dürfen nur an die Verbraucher direkt oder indirekt des Großhandels nur an solche Wiederverkäufer des Großhandels abgegeben werden, die sich verpflichten, den Koffer unmittelbar an die Verbraucher abzugeben. In jedem einzelnen Falle darf nicht mehr als 10 Pfund gebrauchte Koffer verkauft werden. Der Verkauf ist nur gestattet, wenn gleichzeitig an denselben Käufer mindestens die gleiche Gewichtsmenge Koffer-Originalmaterial abgegeben wird. Der Preis für 10 Pfund gebrauchte Koffer und 10 Pfund Koffer-Originalmaterial darf zusammen 2,20 Mark nicht übersteigen. Ferner dürfen Mengen von gebrauchtem Koffer mit Originalmaterial nicht mehr als 10 Pfund abgegeben werden. Der Preis für 10 Pfund gebrauchte Koffer und 10 Pfund Koffer-Originalmaterial darf zusammen 2,20 Mark nicht übersteigen. Umfassende Einzelheiten der Bedingungen sind in dem beigefügten Originalmaterial nicht übersehen. Weitere Einzelheiten können bei den Verkaufsstellen oder bei den Verkaufsstellen nachgefragt werden.

Das ist unter folgenden Bedingungen freigegeben werden: Die freigegebenen Mengen dürfen nur an die Verbraucher direkt oder indirekt des Großhandels nur an solche Wiederverkäufer des Großhandels abgegeben werden, die sich verpflichten, den Koffer unmittelbar an die Verbraucher abzugeben. In jedem einzelnen Falle darf nicht mehr als 10 Pfund gebrauchte Koffer und 10 Pfund Koffer-Originalmaterial abgegeben werden. Der Preis für 10 Pfund gebrauchte Koffer und 10 Pfund Koffer-Originalmaterial darf zusammen 2,20 Mark nicht übersteigen. Ferner dürfen Mengen von gebrauchtem Koffer mit Originalmaterial nicht mehr als 10 Pfund abgegeben werden. Der Preis für 10 Pfund gebrauchte Koffer und 10 Pfund Koffer-Originalmaterial darf zusammen 2,20 Mark nicht übersteigen. Umfassende Einzelheiten der Bedingungen sind in dem beigefügten Originalmaterial nicht übersehen. Weitere Einzelheiten können bei den Verkaufsstellen oder bei den Verkaufsstellen nachgefragt werden.

... auf 100 Mark ...

Zur Beschlagnahme von Vorkassern.

Am 20. Mai 1916 ist ein Antrag zu der Bekanntmachung vom 23. Dezember 1915 — B. III. 1577/10. 15. 1915. — betreffend Beschlagnahme, Verwertung und Veräußerung von Vorkassern (Kubs, Glachs, Kramm, europäischer Hant und überseeischer Hant) und von Erzeugnissen aus Vorkassern erschienen, der am 1. Juni 1916 in Kraft tritt. Durch diesen Antrag haben die §§ 1, 2, 3 und 5 der früheren Bekanntmachung eine abgeänderte Fassung erhalten. Insbesondere ist die Beschlagnahme auf die bisher beschlagnahmefreien Vorkasserkasse und Garne ausgedehnt worden, welche nach dem 23. Mai 1915 aus dem Auslande und auf die Rohstoffe, welche zwischen dem 25. Mai und 1. September 1915 aus Belgien eingeführt sind. Die nach dem 1. Januar 1916 aus dem Auslande eingeführten Rohstoffe und Garne bleiben jedoch beschlagnahmefrei. Auch das Verarbeitungsverbot für Garn-Kammern ist ausgedehnt worden. Während die Herstellung von Nähgarnen und Nähwürnen aus Vorkasserkohlfasern verboten ist, bleiben fertige Nähwürne beschlagnahmefrei.

Die Bekanntmachung enthält eine Reihe besonderer Uebergangsvorschriften.

Der Wortlaut der Bekanntmachung, der für Interessenten von Wichtigkeit ist, ist in den Regierungsamts-, in Kreisblättern und in öffentlichen Anschlägen einzusehen.

Bezeichnet keine Weibornhecken!

Bekanntlich befinden sich am Gehöfts-, Gärten, Weiden, an Bahndämmen, Wegen usw. Weibornhecken in erheblichem Umfange. Diese in Friedenszeiten wenig oder garnicht beachtet, in der Hauptsache Einfriedigungszwecken dienenden Sträucher, sollen in dieser schweren Zeit auch ihren Teil zum Wohle des Vaterlandes beitragen. Es kommt in Frage, in diesem Jahre die Früchte des Weibornes (*Mespilus Crataegus oxycantha*) für bestimmte Zwecke der Volksernährung zu verwenden. Um eine möglichst große Ernte zu erzielen, ist es dringend erforderlich, daß in diesem Frühjahr davon Abstand genommen wird, die Weibornhecken zu beschneiden. Denn durch die Beseitigung der vorjährigen sowie etwa noch vorhandenen älteren Schößlinge wird der Mülltransport und somit die Fruchtgewinnung fast vollständig unterbunden. Um der in Aussicht genommenen Verarbeitung einen möglichst hohen Ertrag an Weibornfrüchten (Weibornheeren) zu führen zu können, ist weiter beabsichtigt, demnächst die Beeren sammeln und gegen angemessene, das Sammeln durchaus lohnende, Entschädigung für die in Betracht kommenden Zwecke erwerben zu lassen. Es liegt also im Interesse der Allgemeinheit, daß die Weibornhecken nicht beschneitten werden. Jeder, der Besitzer von Weibornhecken, Sträuichern usw. ist, trage im beregten Sinne zur Volksernährung bei.

Geldstrafe für Steigerung der Mieten.

Ein nachahmenswertes Urteil hat das Gericht in Kiel gefällt. Wegen Zuwiderhandlung gegen die Verordnung des Kieler Bauverneuers, monach im Gebiet des Reichskriegshofens während der Dauer des Krieges die Steigerung der Wohnungsmieten verboten ist, hatte sich ein dortiger Hausbesitzer vor Gericht zu verantworten.

Das Gericht verurteilte ihn nach der Höhe des durch die Steigerung beabsichtigten Jahresertrages zu 800 Mark Geldstrafe bezw. entsprechender Gefängnisstrafe im Falle der Nichtzahlung mit der besonderen Bestimmung, daß die Gefängnisstrafe in Kraft tritt, falls die Geldstrafe nicht binnen 24 Stunden gezahlt ist. Die Zahlung erfolgte schon nach Ablauf weniger Stunden.

So etwas sollte für Preiswucherer allgemein eingeführt werden, z. B. für diejenigen, die uns jetzt Eier, Fische, Räucherwaren ohne Grund und Ursache um 3- bis Vierfache verteuern.

Jugend und Alter.

Ein tüniger jüngerer Genosse sendet uns folgende Zuschrift: Gar oft geraten bei den jetzt häufigen Auseinandersetzungen über Parteigelegenheiten auch Genossen miteinander in Widerspruch, zwischen denen ein erheblicher Altersunterschied läuft. Heiß und leidenschaftlich sind die Debatten, denn es handelt sich um das Wohl und Wehe der Bewegung, an der wir alle mit dem besten Teil unseres Wesens hängen, die ein Teil unserer Lebens überhaupt ausmacht.

Wir glauben da die älteren Genossen die jüngeren darauf hinweisen zu müssen, daß auf ihrer Seite die größere Erfahrung, die tiefere Erkenntnis dank der längeren Zahl der Lebensjahre ist. Der Jugend gebührt es, zu lernen, Erfahrungen zu sammeln. „Nach dem Wind um die Nase wehen zu lassen“, ehe sie als Gleichberechtigte mitreden dürfen im Kreise der Massen- und Weltmühen.

— daß die Gluten erst vertauschen, laß sich erst in Ketten schlagen, dann stieleitlich kann man dich brauchen. Schmüde deinen jungen Scheitel erst mit unsern grauen Haaren.“ So laßt Georg Herwegh diese platte Spießbürgerei in einem seiner besten Gedichte zusammenfassen.

Was gibt eigentlich den Älteren ein Recht, so zu sprechen gegenüber den Jüngeren? Der graue Bart, das weiße Haar? Diese sind doch ja sich noch kein Beweis von Intelligenz und Lebensfähigkeit. Denn nach offener Augen die Welt durchreißt und nicht an einer Scholle klebt, sieht unbedingt mehr vom Leben und kann mit 20 bis 22 Jahren mehr praktische Lebenserfahrung gesammelt haben als der 50-jährige, der nie die Welt mit eigenen Augen sah, der sonst ihr außer der engeren Umgebung seiner Heimatstadt nichts sah. Und wer in früher Kindheit Rot und Glend als Begleiter hatte, wenn schon früh der Hunger die Augen öffnete, um die Schäden unserer Gesellschaftsordnung zu erkennen, der hat ein weit größeres Recht, von Lebenserfahrung zu reden, als der, der nie die Räte des Lebens am eigenen Körper in aller Härte erfahren hat. Mühe der Altersunterschied auch noch so groß sein. Und das meiste Wissen, das dem Alter eigen sein soll? Bei dem heutigen Stande der Volkshilfe können diese sozial tündigen im Wissen des Schülers das es anstrengenden Selbststudiums oder jüngerer Nachhilfe bedarf, um sie nur einigermaßen zu

füllen. Gerade die Wissensgebiete, deren Erläuterung dem Praktiker in seinem Bekämpfungskampf nützen, werden von unserer Volksschule gar nicht beachtet oder höchstens oberflächlich behandelt. ...

— Es verhält sich anders in der Kraft der eigenen Argumente, wenn ein Älterer Genosse seine Zuflucht zu der größeren Anzahl seiner Lebensjahre nimmt. Sind diese denn kein Verdienst, daß er (A) darauf sitzen darf? Auf seine Geburt ist jeder Mensch einfließend. Es ist daher widerständig, von einem Menschen Respekt, Ehrfurcht, Hochachtung oder ähnliches zu verlangen, nur weil dieser das Maß gekostet hat, einige Jahre später zur Welt zu kommen. Er ist unschuldig an diesem Maßgeschick — das schließlich nicht einmal ein zu sein braucht —, während die frühere Geburt weder ein Verdienst noch ein günstiges Gutachten für Intelligenz und Weisheit ist.

Ehrfurcht und Hochachtung eines Menschen vor dem anderen sollen sich aufbauen auf wirklich vorhandenem reichem Wissen und Können. Wer charaktervoll beweist, daß ihm diese zu eigen sind, kann immer auf die ihm gebührende Achtung in den Reihen der Parteigenossen rechnen. Sozialdemokraten sollten aber Dinge wie das Alter eines Menschen aus ihren Debatten fortlassen. Argumente platter Spießbürgerei und des Bieranphilitertums haben mit Sozialismus nichts gemein. E. B.

Frauenarbeit auf der Schiffswerft J. W. Kamitter.

Auch hier hat die Frauenarbeit ihren Einzug gehalten. Betriebe, wo man es früher für unmöglich gehalten hätte, haben ihr die Tore bereitwillig geöffnet. Vor einigen Wochen sind die Danziger Werften ebenfalls dazu übergegangen, Frauen einzustellen.

Welches Maß von Einsicht hier eingehalten wird, hatten wir Gelegenheit bei der Firma Kamitter zu beobachten. Die hier den Frauen zugewiesene Arbeit ist recht vielfältig. Hier sehen wir Frauen an einer Pressluftbohrmaschine. Andre sind mit Stangen von Blechen beschäftigt, wieder andere an einer Wertenbohrmaschine und für den Frauenorganismus schwere Eisenplatten hantierend. Dort sehen wir ein junges Mädchen mit Schneiden von Blechen beschäftigt. Eine gar nicht ungefährliche Arbeit, zumal für eine Frau, die nicht mit den Gefahren dieser Maschine vertraut ist. Die kleinste Unachtsamkeit und um ein unersehliches Uebel ist es geschehen.

Nicht willkürlich und planlos, ohne jede unterschiedliche Behandlung arbeitet hier die Frau neben dem Mann. Der Schiffbau dürfte zudem am allerwenigsten für die Beschäftigung weiblicher Arbeitskräfte geeignet sein. Körperliche Schädigung kann gar nicht ausbleiben, da sie bei völlig ungenügender Bekleidung Wind und Wetter ausgefetzt sind. Die hygienischen Arbeitsverhältnisse fordern im besonderen zur schärfsten Kritik heraus.

Für etwa 15 Frauen steht ein Umkleerraum zur Verfügung, der etwa mehr wie 6 Quadratmeter Flächeninhalt hat. Dieser Raum ist ein Holzverschlag unter einer Treppe, also zum Teil so niedrig, daß man sich nur gebückt darin bewegen kann. Hier sollen die Maßketten ebenfalls eingenommen werden, wie der in der Mitte stehende Tisch beweist. Eine kleine Glasscheibe läßt diesen Raum im ewigen Halbdunkel dämmern. Und hier müssen 15 Frauen sich umkleiden, ihre Maßketten einnehmen, wenn es das Wetter draußen nicht gestattet, und sich auch körperlich reinigen. Letzteres geschieht denn auch von der Holzschür unter der Trinkwasserleitung, da außerhalb nur ein Wasschimer zur Verfügung steht. Eine Wassschürung, auch nur die allerprimitiveste, kennt man hier nicht.

Wir erlauben uns die Frage: Gibt es in Danzig eine Gewerbebehörde, die gegen solche skandalösen Zustände aufzutreten berufen ist? Unseres Wissens wesen gerade die Schiffsbauten jetzt im Kriege solche Gewinne ab, daß es nicht unbillig erscheinen muß, die Werksbesitzer anzuhaltten, wenigstens den elementarsten Anstandspflichten Genüge zu leisten.

Wie oft hören wir von höchster Regierungsstelle vom Heldentum der Frauen in diesem Völkerringen. Vorstehendes zeigt zur Genüge, welchen Eindruck solche Reden auf unsere Kapitalisten machen. Für sie ist die Frau weiterhin nichts als billiges Arbeitsobjekt.

Die Arbeiter der Kaiserlichen Werft in Kiel.

die in einer außerordentlich stark besuchten Versammlung am 19. Mai sich mit dem Leuerungszulagen, dem Affordbsten und den Stundenlöhnen auf der Kaiserlichen Werft beschäftigten, nahmen nach einer längeren Aussprache folgende vom Arbeiter-Ausschuß vorgelegte Resolution an:

Die heutige im „Kaiserfaal“ tagende Versammlung der Arbeiter der Kaiserlichen Werft erklärt zu der vom Reichs-Marine-Amt gewährten Leuerungszulage, daß sie angesichts der gewaltig gestiegenen Preise der Lebensmittel, sowie der zum Leben notwendigen Bedarfsartikel aller Art erwartet hätte, daß das Reichs-Marine-Amt, dem Rechnung tragend, höhere Sätze als die bewilligten, gewährt hätte. Ist es doch dringend notwendig, daß die Arbeiter in die Lage versetzt werden, durch eine hinreichende Ernährung ihren Körper arbeitsfähig zu erhalten. Die bewilligte Leuerungszulage genügt jedoch nicht annähernd, dieses zu ermöglichen. Die Arbeiter erkennen jedoch an, daß etwas geschehen ist und sprechen die Erwartung aus, daß fernerhin den Verhältnissen entsprechend ein weiteres Entgegenkommen gezeigt wird. Damit die Arbeiter infolge sind, für die Zukunft einen den Verhältnissen entsprechenden Verdienst zu erzielen, erwarten die Versammelten, daß die Stundenlöhne erhöht und die der Afforde aufgebessert werden. Der Arbeiterausschuß wird beauftragt, in diesem Sinne mit dem Herrn Oberwerksdirektor zu verhandeln. Die Arbeiter verpflichten sich, in jeder Weise mitzuarbeiten und den Ausschuß zu unterstützen.

Tarfbewegung im Baugewerbe

In der letzten Nummer teilten wir mit, daß die organisierten Arbeitgeber den Arbeitervereinigungen versprochen hatten, sich von ihrem Bundesvorstand die Erlaubnis geben zu lassen, die am 1. Juni fällige Lohnerhöhung schon vom 1. Juni ab zahlen zu dürfen. Auf Anfrage des Deutschen Bauarbeiterverbandes teilten der Vorstand des Arbeitgeberverbandes mit, daß seine Bundesversammlung den Antrag abgelehnt habe!

Diese Ablehnung wird, und mit vollem Recht, viel Mißgunstigung bei den Bauarbeitern erzeugen. Die Danziger Unternehmer hätten klüger getan, es nicht dazu kommen zu lassen. Daß sie die geringe Mehrausgabe auf sich nehmen können, beweist am besten ihr Versprechen. Nun haben sie durch ihr Verhalten die Unzufriedenheit gemacht. Die Unternehmer in Köln haben keine Erlaubnis von ihrem Bundesvorstand verlangt, sondern sich mit den Bauarbeitern dahin geeinigt, die Lohnerhöhungen bereits vom 2. Mai ab einzutreten zu lassen. Wir haben nicht gehört, daß der Bundesvorstand deshalb gegen sie vorgegangen wäre. Das brauchten die Danziger Unternehmer auch nicht zu befürchten. Sie hätten die Lohnerhöhung ruhig früher eintreten lassen können, wenn nur der Wille dazu vorhanden gewesen wäre.

Die Arbeitsvermittlung in Danzig in so geregelter Bahnen zu laufen, wie es den Wünschen der organisierten Arbeiter entspricht, war der Zweck einer gut besuchten Versammlung, die die Kartelle der freien, Hirsch-Dumerschen und christlichen Gewerkschaften gemeinsam am 19. Mai im Bildungsvereins-Hause abhielten. Referent war Genosse Wende-Bromberg. Seine einstündige wirksame Rede spielte in der Forderung, allgemeine städtische Arbeitsnachweise auf paritätischer Grundlage zu schaffen, deren Facharbeitsnachweise anzuschließen seien. Die Verwaltung müßte durch Fachleute erfolgen, damit Arbeitgeber wie Arbeitnehmer befriedigt werden können.

An der Diskussion beteiligten sich Vertreter aller Richtungen und unterstützten durchweg die vom Referenten aufgestellten Forderungen. Harte Worte fielen gegen die Kreise, die sich einer allgemeinen Regelung der Arbeitsvermittlung noch immer in den Weg stellen. Es wurde auch stark bedauert, daß eine solche Versammlung überhaupt nötig sei, um dem Magistrat das Gewissen zu schärfen. Es wurde eine Eingabe an den Magistrat von Danzig beschlossen, in der eine Sitzung aller beteiligten Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen mit Vertretern der Behörden verlangt und die Durchführung einer zentralisierten Arbeitsvermittlung auf städtisch-paritätischer Grundlage sowie Arbeitslosenfürsorge gefordert wurde.

Eine entsprechende gemeinsame Eingabe ist bereits dem Magistrat zugegangen.

Mordprozeß Paszkowski

Am 22. Mai haben die Geschworenen des Danziger Schwurgerichts den Schmiel Paszkowski wegen der Ermordung der Angehörigen des Müllers Schwedowski in Hochstüßlau, die er am 20. Oktober 1915 verübte, wegen Mordes, Mordversuchs, schweren Raubes mit Todesfolge und vorläufiger Brandstiftung zum Tode verurteilt. Entsetzlich genaug war die Tat, bei der er die Ehefrau Schwedowski, die Witwe Blochus, den 14-jährigen Roman und den 4-jährigen Kasimir Sch. tötete und das Haus mit den Leichen niederbrannte. Der 17-jährige Sigismund Sch. wurde von einer schweren Verletzung wieder hergestellt und war der einzige Augenzeuge, den das Gericht hören konnte. Der Täter ist in Jarischau im Kreise Berent geboren, 28 Jahre alt und katholischer Religion. Erst war er Knecht und wurde dann Schmied. Er ist häufig vorbestraft und beging die Tat, als er aus dem Zuchthaus in Rasthor für sechs Monate beurlaubt war. Nahe dem Verbrechen floh er und beging in der Gegend von Altona und Hamburg eine Reihe schwerer Diebstähle, wegen der er inzwischen wieder zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Vor der Aburteilung hat er durch Anzünden seiner Zelle einen Selbstmordversuch gemacht. Die Durchsicht des Lebens dieses Mannes, der nur dem Scharfrichter verfallen ist, ergibt den klaffenden Beweis für das, was ein Teil der Kriminalpsychologen den geborenen Verbrecher nennt. Das heißt einen Verbrecher, der dadurch zu den Verletzungen des Gesetzes kommt, weil seine geistige Konstitution so minderwertig ist, daß sie unter dem Druck der sozialen Verhältnisse viel früherzeitiger als bei einem normalen Menschen zusammenbricht. Die beabsichtigte Tötung, die das Gesetz unter Mord versteht, ist dem Angeklagten auch nicht nachgewiesen. Er behauptete, daß er nur Geld fehlen wollte und auf die hinzukommenden Personen nur deshalb einschlug, um sich nicht verraten zu lassen. Sein Verteidiger, Justizrat Dobe, bezweifelte mit vollem Recht, daß B. die Tat mit Ueberlegung ausführte und den Vorfall der Tötung hatte. Wer den Menschen mit dem typischen Verbrechergesicht und dem stieren, apathischen Blick gesehen hat, begreift nicht, wie die ärztlichen Sachverständigen, Kreisarzt Dr. Pflanz und der Direktor Dr. Braune der Irrenanstalt Konradstein, ihn für geistig voll zurechnungsfähig halten konnten. Gewiß ist B. für seine Verurteilung geistig gesund. Diese Verurteilung selber ist es eben, die anormal ist und den Boden für die Annahme der Zurechnungsfähigkeit entzieht. Die Danziger Zeitung besonders, und auch die neuesten Nachrichten, erschöpfen sich in einer Reihe schroff verurteilender Aeußerungen über Bs. Gestattung, daß er angeblich nie arbeiten mochte, und daß er das Gut seiner Nebenmenschen raubte, um sich ein bequemes Leben zu verschaffen. Die Danziger Zeitung meint sogar, die Geschworenen hätten ihm deshalb mildernde Umstände und Mitgefühl verlagert, weil er keine Reue und kein Mitgefühl mit seinen Opfern gezeigt habe. Im Interesse der Geschworenen, die allerdings einer ganz anderen sozialen Schicht angehören, möchten wir diese, kleinlicher Rachsucht nahekommende Erklärung doch ablehnen. So harte Worte mögen sich moralisch ausgezeichnet anhören und der Selbstgerechtigkeit ein schöner Trost sein. Sachlich erklären sie aber nichts und beweisen höchstens, daß der Beurteiler hilflos auf der Oberfläche haftet. Dr. Erich Wulffen, der als Staatsanwalt praktisch zu der Ueberzeugung kam, genau so wie der leider nicht mehr lebende Staatsanwalt Dr. Rothemann, der einsichtsvolle Leiter des preussischen Gefängniswesens, daß die Fällung der Gefängnisse und Zuchthäuser die Folge der unvollkommenen gesellschaftlichen Verhältnisse und der Natur-

anlage der menschlichen in sie hineingeborenen Wesen ist, hätten so niemals geurteilt. Die Einsicht dieser beiden sachverständigen Männer in das Wesen des Verbrechens und die Natur der Verbrecher wird allein auch der ersten und letzten gereicht, daß jetzt mancher brav und ehrlich für sein Vaterland kämpft, der früher von superflügen Zuchtungsgerichten als ewig verkommenes Subjekt ins Gefängnis gesteckt wurde. Hoffen wir, daß die Zeit nicht mehr fern ist, in der die sozialen Verhältnisse in Staat und Gesellschaft so vollkommen sind, daß in ihnen kein Paszkowski mehr möglich ist und keine Opfer fordert. Der Beurteiler hat übrigens Revision beim Reichsgericht eingelegt.

Irreligiöser Uberglaube

Zweimal, am 18. und 20. Mai sprach im Danziger Hof ein Herr Kessemer-Homburg, der sich als Vorsteher des Deutschen Fichtebundes bezeichnete, über die selbstbewusste Festsstellung: Es gibt ein Fortleben nach dem Tode! Natürlich für einen bar zu zahlenden Eintrittspreis von 40 Pf. bis 150 Mark. Er stellte betäubt fest, daß der Andrang zu den Kirchen infolge des Krieges nur sehr vorübergehend gewesen wäre. Der Glaube der Christen, in ein „Nirwana" vom Tode bis zu der ganz unbekanntem Auferstehung genüge auch nicht. Es gebe aber ein Fortleben nach dem Tode. Die Wissenschaft, die es bestreite, zerbröckele sich in ihren Anschauungen zu häufig. Die Religion, die es bestreite, sei in ihren Meinungen in Jahrtausenden derselben Ansicht geblieben. Also die Wahrheitigkeit und der Forschertrieb der Wissenschaft, die nach Ueberwindung jedes Irrtums strebt, ist nach diesem „Gelehrten" ein Uebel. Die Beharrlichkeit der Religion, die sich für deren Solidität sogar auf Inquisition und Scheiterhaufen berufen kann, ist ihm dafür ein Beweis für die unerschütterliche Richtigkeit ihrer Lehre! Bescheidener kann man süglich nicht sein. Nur daß solcher Wirrsinn demselben Fichte unterworfen wurde, der das Reich der Freiheit, gestützt auf Gleichheit alles dessen, was Menschenanständig trägt, forderte, war etwas sehr — unbeschreiblich. In der Seele sieht R. das Organ des Fortlebens nach dem Tode. Sie ruht aber nicht im Hirn, sondern in der Brust, weil man dort die Liebe empfindet! Die Bildung der Schul- nicht, weil trotz des Schulzwanges die Verbrechen und Vergehen zunehmen! Erst durch die Verankerung mit Gott, durch gütige Vermittlung Kessemers natürlich, gäbe es die richtige Vollenbung. Näheres hierüber wollte er nur einem erwählten Kreise mitteilen. Auch das Leben nach dem Tode sollte erst dann demonstriert werden. Uns dauerten die Armen, die für ihr gutes Geld solche Utastaden auf die gesunde Vernunft aushalten mußten. Zur Ehre der Besucher der niedrigeren Plätze müssen wir feststellen, daß einige vorzeitig fortgingen, weil sie „der Instanz" nicht „noe" ertragen konnten. Auf den Plätzen der wissenschaftlich Erachteten, die 150 Mark gezahlt hatten, schien man ernstere Verständnis für R.s industrielle Begabung zu haben. Es ist wohl verständlich, wenn die seelischen Erschütterungen des Krieges die denkende Betrachtung auch auf die Fragen der Verbindung des Lebens mit dem Tode lenken. Troßdem sollte im Kopfe der Dichter und Denker ein kluger Spekulant, nur weil er sich phantasievoll räuspert, noch lange nicht eine volle Kasse erzielen.

Ueberflüssige Entrüstung

Es ist erstaunlich, wie wenig Verständnis gerade solche Leute für geistige Kriegswirkungen besitzen, die von sich rühmen, daß sie den Pulsschlag der Zeit fühlen. Es ist doch nur selbstverständlich, daß weniger politisch gebildete und mit der Machtstufe des Staates ungenügend vertraute Männer und Frauen deren Wirkungen in der ihnen geläufigen Weise beurteilen. Ernährungsfragen liegen ihnen besonders nahe. Die tieferen Ursachen der Einschränkungen vermögen sie nicht zu erkennen. Auf der anderen Seite besteht aber nach ihrer praktischen Erfahrung genug Anlaß zu berechtigtem Mißmut. Von einflußreichen Personen, die ihnen sonst immer im Manne machineller Selbstherrlichkeit vorgestellt wurden, erwarten sie bestimmte Abhilfe. Da sie nach ihrem Gefühl ausbleibt, sehen sie in diesen Größen diejenigen, die nicht helfen wollen, weil sie eigenmächtig nur für sich selber sorgen. Solche Gedankengänge kann man für höchst bedauerlich halten und dringend wünschen, daß unser Volk durch eine gute Schule viel höheres Wissen erhalten hätte. Durch Entrüstung über die moralische Minderwertigkeit solcher Anschauungen beweist man jedoch nur seine eigene Urteilsunfähigkeit und eine sehr unruhigliche Einschätzung unseres Volkes.

Wir gehen deshalb auch an der Erregung der Neuesten Nachrichten vorbei, die anfangs Mai ihren Zorn darüber ergossen, daß in Langfuhr dera Geistlichen Lage gerüchtweise nachgesagt wurde, daß bei ihm zehn Schinken gestohlen worden seien. Das kam als Witz redete weitläufiger von einem Schinken-Verdächtigungs-Bazillus und wollte, daß den Schwägern öffentlich auf die Finger geklopft würde.

Der Mut, der dazu gehört, gegen einige harmlose Schwäger — statt gegen die Straßenbahngesellschaft — so schweres Gefühl zu rüsten, ist wohl durch die kriegerische Stärkung mancher — Unabkündlichen bedingt. Gerade die Tatsache, daß solche Schinkenbehauptungen überall auftauchen, beweist ihre tiefere, von uns skizzierte Ursache. Am verständlichsten überwand der Bürgermeister Bauernein aus Altenberg diesen Mißmut. Er veröffentlichte diese lebenswürdige Einladung:

„Diejenigen, welche meinen Keller voll Fleischkonserven mijnen, lasse ich zu einer Befichtigung oder Nachsicherung hiermit höflichst ein. Bei gutem Erfolg gemeinschaftliches Festessen. Bürgermeister Bauernein."

Würden alle, die in dieselbe Lage kommen, guten Humors die Empfindungen ihrer ärmerey Volksgenossen ohne Schaden so mürkigen, dann gäbe es bald kein einziges solcher Märchen, zugleich aber auch — keine Hamsterburg mehr!

Städtische Staubwolken

Wir waren doch im Irrtum, als wir glaubten, daß die bürgerlichen Blätter an nahrungshäufigen Einrichtungen der Straßenbahn sprachlos vorbeigehen würden. Ihre Leser werden sogar sehr gewissenhaft unterrichtet, wenn sich Mängel zeigen. So lassen die Neuesten Nachrichten eine Beschwerde mehrerer Leser sogar darüber zu, daß die elektrischen Wagen in der Hauptstraße in Langfuhr Staub aufwirbeln! Man wird anerkennen müssen, daß es sich um keine ganz

nahrungshäufige Angelegenheit handelt. Deshalb werden die Leser auch freudig darüber beruhigt sein, daß ihr Selbstlob noch immer nichts über die ganz ungeschickliche Erklärung des Fahrpreises für die Abonnenten zu sagen hatte. Etwas kritischeres Interesse, mindestens, soviel wie für geringen Straßensaub, fordert doch schon die von den bürgerlichen Blättern ergebenst abgedruckte Begründung für die neu eingeführte städtische Vorzeigung der Zeitkarten. Die Direktion behauptet, sie müsse dies wegen des überhandnehmenden Mißbrauchs durchziehen! Wenn diese Behauptung unwiderprochen bleibt, stellt sie manchen bessergethabten Kreisen ein sehr ungünstiges Zeugnis aus. Personen mit nicht sehr guter Kleidung konnten die mißbräuchliche Benutzung kaum wagen. Gegen sie wußten sich die Schaffner schon durchzusetzen. In anderen Fällen jedoch... nun Schweigen wir lieber bürgertlich. Wir haben selbst mancher enttäuschten Erwartung eines neugierigen Schaffners beigewohnt. Natürlich konnten wir nicht wissen, ob Mißbrauch oder nur Zurückhaltung einer als köstlich empfundenen Annäherung des Schaffners vorlag. Wie hat aber die Direktion die Festsstellung getroffen, die sie zu der schwerwiegenden Anschuldigung berechtigt? Sollte dazu nicht die gesamte Presse reden müssen!

Unterschlagungen in der Hochschule

Seht ist auch die Ehefrau des flüchtigen Rentanten B o t h wegen der dringenden Verdachts der Mißwirtschaft in ihrer Joppoter Villa verhaftet und in das hiesige Gerichtsgefängnis transportiert. Die sorgfältige Vorbereitung der Flucht, B o t h verfügte vorher für 40 000 Mark Wertpapiere, und die jahrelang betriebenen Unterschlagungen beweisen nicht nur ein ungewöhnliches Raffinement, sondern auch Mitwirkung von anderer Seite. — Both hat sich am 24. Mai nachmittags in Chemnitz der Polizei gestellt. Seine Veruntreuungen haben 800 000 Mark überschritten.

aus Westpreußen

Zwei Joppoter Polizeibeamte erschossen

Bei einem schweren Kampfe mit einem Einbrecher sind in der Nacht vom 22. zum 23. Mai in Joppot zwei Schutzleute erschossen worden. Der Polizeiergeant Baranowski hatte auf einem Patrouillengange in der Luisenstraße einen verdächtigen Mann festgenommen. Er brachte ihn zur Wache, die der Hülspolizeiergeant Dyring verwaltete. Als beide Beamte sich mit der Leibesvisitation des Arrestanten beschäftigten, zog dieser plötzlich eine Browningpistole hervor und gab auf Dyring zwei Schüsse ab, die diesen sofort töteten. Baranowski gab drei Schüsse auf den Beamten ab, die ihn in den Kopf und Unterleib trafen. Bei dem Kampf entriß der Beamte dem Verbrecher die Pistole und dieser dem Beamten den Säbel, mit dem er ihm noch einige Schläge über das Gesicht verleihte. Da nur diese beiden Beamten auf der Wachtube waren, konnte der Verbrecher ungehindert die Flucht ergreifen. Er ist noch nicht festgenommen worden. Baranowski starb innerhalb weniger Minuten. Am Tatorte ließ der Einbrecher außer der Pistole, wie der tote Baranowski noch in der Hand hielt, einen Dolch und verschiedene Einbrecherwerkzeuge zurück, außerdem einen weichen Filzhut mit den Zeichen K. R. Der Rathaus-Lastellan K i n d t kam auf die Schüsse hinzu und fand Baranowski blutüberströmt auf der Treppe liegen. Er konnte nur noch stammeln, daß ein Einbrecher aus der Luisenstraße ihm in den Bau geschossen habe. Beide Beamte standen seit Jahren im Dienste der Joppoter Polizei. Dyring ist ein Veteran von 1870 und stellte sich bei Ausbruch des Krieges wegen des Mangels an Polizeibeamten der Joppoter Verwaltung freiwillig wieder zur Verfügung. Baranowski ist 44 Jahre alt. Auf die Ergreifung des unbekanntem Täters hat der Regierungspräsident 1500 Mark und die Stadt Joppot 1000 Mark Belohnung ausgesetzt.

Lebensmittelmangel in Ohra

Die Arbeiterchaft in Ohra leidet stark unter der Knappheit des täglichen Bedarfs. Dazu kommt, daß sich Geschäftsinhaber rücksichtslos über die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen hinwegsetzen. Die Wokosthändlerin H a n i s c h, an der Ostbahn, verkauft Butter nur gegen gleichzeitige Abnahme von Honig. Dieser ist aber von ganz besonderer Art. Warum werden nicht nach Gewicht verkauft, sondern immer noch nach Litermaß. Dadurch wird das Kartoffelgeschäft einträglich.

In der Meierei von R i r s t e i n, Hauptstraße, wird von der Inhaberin für ein Pfund Seife 3,60 Mark verlangt! Die Seife ist minderwertig. Wer den geforderten Preis bezahlt, erhält auch Margarine und Butter! Sonst wird auch hier die Abgabe von dem Kauf von Honig abhängig gemacht. Dieser ist dafür 20 Pfg. teurer als in anderen Geschäften. Der Ehefrau der Inhaberin ist zum Herodesdienst eingezogen, jedoch häufig auf Urlaub. Er duldet nicht nur die Geschäftsmethoden seiner Frau, sondern handelt noch den gleichen einträglichsten Grundlagen.

Auch die Fleischversorgung in Ohra läßt sehr zu wünschen übrig. Durch die Einführung der Fleischkarte soll es nun anders werden. Die Ohraer Fleischkarte besteht aus einem Stück Poppe mit dem Aufdruck des Gemeindestempels! Dadurch soll verhindert werden, daß Personen aus Danzig in Ohra Fleisch einkaufen. Wir fordern eine Karte, durch die jeder Einwohner eine bestimmte Menge Fleisch erhält. Die Fleischer werden hoffentlich dieser Fleischkarte mehr Beachtung schenken, als dem Verbot des Verkaufes von Fleisch an fleischlosen Tagen. Tatsache ist, daß in Ohra am Freitag Fleisch verkauft wird. Durch Beobachtung einzelner Fleischergeschäfte wurde bewiesen, daß sich Freitags viele gute Bekannte und Freunde mit einem Körbchen einkaufen. Die Hostie wird an solchen Tagen stark benutzt. Am Sonnabend muß dafür ein Teil der Frauen nach stundenlangen Warten ohne Fleisch nach Hause gehen, weil es ausverkauft ist.

Mißhandlung einer Kriegesfrau

Nicht zum ersten Male sind wir genötigt, über Mißhandlungen zu berichten, die auf dem Gut des Landtagsabgeordneten Baere in Spittelhof bei Albing haitgefunden haben. Im vorigen Jahre rief die Affäre des Inspektors

Beide, der wegen Mißhandlung einer Witwa beim Verheiraten zu 100 Mark Geldstrafe und 100 Mark Schmerzensgeld verurteilt wurde, in Elbing geschickte Empörung hervor. Diesmal ist die Priegerfrau Kuhn die Leidtragende. Am 7. April d. J. wurde ihr 17-jähriger Sohn, der als Deputatarbeiter bei der Mutter wohnt, durch den Inspektor Lange schwer mißhandelt. Der junge Mann verließ deshalb den Dienst. Am Morgen des 8. Mai war die Frau Kuhn mit dem Meilen ihrer Kuh beschäftigt. Da kam Herr Lange und wollte wissen, wo der Sohn sei. Die Mutter antwortete, das wisse sie nicht. Dann erfaßt die Frau von Lange einen Stich ins Genick, daß sie unter die Kuh fiel. Als Glück muß es betrachtet werden, daß sie nicht von der Kuh getreten wurde. Andernfalls hätte sie leicht lebensgefährliche Verletzungen davontragen können.

Vor dem jahreslangen Inspektor flüchtete die überfallene Frau aus dem Stalle. Herr Lange sprang nochmals auf sie zu, packte sie am Hals, würgte sie und drückte sie gegen die Mauer. Er verfolgte die Frau bis zu ihrer Wohnung und stieß sie dabei nochmals ins Genick. Dann verlangte der Inspektor, die Frau solle innerhalb von drei Tagen die Wohnung räumen. Andernfalls werde er sie mit Leuten zusammen, die ihr die Augen auskratzen. Zwei Tage später hatte die Frau vor dem stellvertretenden Amtsvorsteher Termin. Da fragte der Inspektor, ob es nicht möglich sei, daß das Weib aus der Wohnung müsse. Der Amtsvorsteher soll, woran wir allerdings sehr zweifeln, gesagt haben, das sei möglich.

Frau Kuhn besorgte sich sofort in Elbing eine Wohnung und zog dorthin. Ihr Ehemann steht vor dem Feinde und verteidigt das Vaterland. Schon diese Tatsache hätte den Inspektor von seiner Handlung abhalten sollen. Gegen den prügelstüchtigen Herrn ist Strafantrag gestellt und auch Klage wegen Zahlung der Wohnungsmiete in Elbing erhoben worden.

Der Danziger Regierungspräsident für Erhöhung der Milchpreise

Der Elbinger landwirtschaftliche Verein beschäftigte sich dieser Tage mit der Milchversorgung der Städte im nächsten Winter. Die „Elb. Ztg.“ teilt darüber mit:

Der Regierungspräsident von Danzig hat hieserhalb ein Schreiben an die Landräte gerichtet, und das Elbinger Landratsamt hat den Verein gebeten, hierzu Stellung zu nehmen. Im vergangenen Jahre ist es der Regierung trotz aller Maßnahmen nicht gelungen, die für die Städte, besonders für Danzig, notwendige Milch zu beschaffen. Da eine Milchknappheit auch für den kommenden Herbst zu befürchten ist, möchte der Regierungspräsident zeitigen Vorkehrungen treffen. Es soll das weitere Schlachten von Kühen verhindert werden, und man will auch verhindern, daß weitere Landwirte dazu übergehen, Butter selbst zu bereiten. Als einziges Mittel zur Abhilfe der Milchknappheit schlägt der Regierungspräsident eine Erhöhung der Milchpreise vor, die sich der Verkauf der frischen Milch vorzuziehen gestattet als deren Verbutterung. Als Höchstpreis wird vom Regierungspräsidenten ein Preis von 25 Pf. das Liter (als Erzeugerpreis) für Lagermilch und ausreichend gehalten. Herr Rollereisbesitzer Schöner, was der Wunsch, das ein höherer Butterpreis nicht zu erwarten sei, da einerseits dann auch die Auslandsbutter höher bezahlt werden müßte, was die Staatsregierung doch vermeiden würde, und andererseits die Schmalzpreise den Butterpreisen ziemlich gleichstehen und eine Erhöhung der ersteren nicht zu befürchten wäre. Die Milchknappheit im vorigen Jahre, die sich zur Milchzeit steigerte, sei auf das zu späte Befahren der höchsten für Kühe und Butter zurückzuführen gewesen. Das Selbstbuttern der kleinen Leute würde auch bei einem höheren Milchpreis nicht aufhören, da die Mager- und die Buttermilch zur Ernährung der Schweine verwendet wird. Sollte ein Erzeugerpreis von 25 Pf. das Liter festgesetzt werden, dann würde sich der Verkaufspreis der Milch auf 30 Pf. das Liter stellen. Im allgemeinen würde ein höherer Milchpreis zur Behebung der Milchknappheit für zweckmäßig gehalten und der Vorliegende beauftragt, in diesem Sinne dem Landratsamt zu berichten.

Daß die Landwirte für höhere Milchpreise eintreten, ist nicht verwunderlich. Die Regierung sollte aber zur Ueberzeugung gekommen sein, daß durch hohe Preise die Lebensmittelknappheit nicht beseitigt werden kann. Gegenwärtig sollten die Milchpreise herabgesetzt werden, da den Besitzern reichliche Weide für die Kühe zur Verfügung steht. Die Futterkosten sind jetzt bedeutend billiger geworden, und deshalb muß auch der Milchpreis geringer werden. Ein hoher Milchpreis ist eine Gefahr für die Allgemeinheit, insbesondere für die Säuglinge der Wintermütter, um deren Ernährung gerade die Regierung bemüht sein möchte.

Dirschau. Das Rathaus niedergebrannt. Durch Feuer wurde das Rathaus, ein altes Gebäude, zerstört. Der Brand kam nachmittags gegen 4 Uhr im Turm des Gebäudes aus. Als er von den umwohnenden Einwohnern bemerkt wurde, stand bereits der Turm sowohl, als auch der Dachstuhl in hellen Flammen. Die Kassensächer, die Goldbestände, Güter, geschäftliche Dokumente und zahlreiche Akten konnten trotz der kurzen Zeit und leidenschaftlichen Aufregung über den plötzlichen Ausbruch des Feuers sämtlich gerettet werden. Das Gebäude ist vollkommen niedergebrannt.

Seines Amtes enthoben wurde kürzlich durch den Regierungspräsidenten der Bürgermeister Schulz in Briesen. Er habe mit einer Kolonne aus Rübbaufen längere Zeit unzureichende Bewachungen unterhalten, die Unfähigkeit zu Streitigkeiten übten. Als das Mädchen dann nach Briesen kam, verurteilte der Richter, er solle unter Mißbrauch seiner Amtsgewalt mit Hilfe hiesiger Beamten aus der Stadt zu entfernen. Das Gericht habe zunächst gegen den angeklagten Bürgermeister auf eine Freiheitsstrafe erkannt. In der erneuten Verhandlung wurde diese in eine geringe Geldstrafe umgewandelt. Nach der Mitteilung der bürgerlichen Presse ist jetzt die Amtsenthebung erfolgt.

Von elektrischen Strom getötet wurden in der Transformatorenstation Nigwald bei Graudenz die Arbeiter Hoffmann und Kollwisch. Sie sich in unbekannter Weise mit der Leitung zu schaffen machten.

Zu neuen Jahren Justizhaus verurteilt das Elbinger Schwurgericht den russisch-polnischen Landarbeiter Karanowski aus Pordenau (Kreis Marienburg). Der Verurteilte hatte

am 28. Januar d. J. den Arbeiter Bajeroff, mit dem er in Feindschaft lebte, bei Gelegenheit einer Rindkaufe erschlagen.

Literatur

Simplicissimus. Nr. 8 enthält folgende Zeichnungen: „Wollens Traum“ und „Ein Bauerntunfild“ von Th. Th. Heine, „Italiens Nationalhelden“ und „Im Hofen von Kliffingen“ von E. Thöni, „Belastete Schläue“ von F. Reingardt, „Wie neu...“ von D. Gullbranson, „Ortschönland“ von Blg und „Italienischer Frühling“ von Wilhelm Schütz. Ferner ist die Nummer ausgestattet mit einer Schaus von Ernst W. Fraukler, ferner mit 10 einem Gedicht: „Wieder ein Frühling“ von Bruno Franz, „Ballade vom Hoffschlächtermesser“ von Adolf von Katalitzky und „Der Helmschlechte im alten Garten“ von Franz Theodor Glosor, sowie mit einem Artikel: „Zeichen und Wunder“ von Wunnigel und zwölf Beiträgen unter „Ueber Simplicissimus“ und „Bom Tage“.



Zwei Wandrer gingen frisch, fromm, frei,
Im Frühling an einem Gut vorbei,
Da war's bei dem Wäldeswehen,
Um ihre Hüte geücheten.



Hier kann man nun die beiden ersahen,
Wie sie erästimmen des Gutes Jaun,
Um möglichst bald wieder zu kriegen,
Die Hüte, die drüben liegen.

Der Simplicissimus kostet pro Nummer 30 Pf., die Gleihhaber-Ausgabe, welche auf einem qualitativ ganz hervorragenden schönen Papier hergestellt wird, im Halbjahresabonnement 15 Mark. Man kann ihn beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen oder direkt vom Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. in München.

Briefkasten der Redaktion

Beforgter Genosse. Auch was ist die Königsberger Expedition nach Danzig, trotz aller Heilmittel, mit der sie verleben wurde, bekannt geworden. Wir feiern auch die — Mittel, mit denen dabei und später gearbeitet wurde. Trotzdem nehmen wir diese Bemerkungen nicht irgends. Uns wundert nur die Wärme, mit der der führende Nichtbargiger Strategie unternimmt gegen Sonderorganisationen und für die Einigkeit kämpft. Unterbeamten-Witze. Wenn Sie nicht einmal Ihren Namen nennen, können wir auf die Sache nicht eingehen.

Goldene 10
Danzig
Kohlengasse 10, Ecke Breitgasse.

Einfennungs-Anzüge 16.00—42.00 M.
Burschen-Anzüge von 14.00—45.00 M.
Knaben-Anzüge von 3.50 M. an.
Frühjahrsjacken, Oberhemden u. Mäntel von 24.00—62.00 M.
Herren-Jacke-Anzüge in modernster Stoffen, blau und farbig, schwarz, I- und Ireichig von 21.00—68.00 M.
Sofomodern
Kost-Anzüge von 39.00—72.00 M.
Stoffhosen von 5.75 M. an.



Zwar hatten sie ihre Hüte schnell,
Doch ebenso schnell mit lautem Gebell,
Stürzt ein Hund sich und noch ein and'rer
Wühl auf die Hosen der Wandrer.

Gummimäntel,
Wettertragen,
Seinen- und Ledersjoppen
in großer Auswahl.

Berufs-Kleidung
für alle Gewerke.
Hüte, Mägen, Westen, Anzügen,
Handschuhe, Hosenträger, Schirme,
Trenntagen
sehr preiswert in großer Auswahl.
Großes Stofflager
zur Maßanfertigung.
Goldene 10

Goldene Zehn
Billige Hosenwahe.
Die Hosen, sie wurden arg zerfetzt,
Aus welchem Grunde die Wandrer jetzt,
Zur „Goldnen Zehn“ schnell laufen,
Um billig dort neue zu kaufen.

Danzig 185
Kohlengasse 10, Ecke Breitgasse.

Mass-Anfertigung
feins'er
Herren-Bekleidung
Beste Verarbeitung Sehr mässige Preise
Eugen Hasse
Kohlenmarkt 14. 16. Fernsprecher 1854.

Moderne illustrierte Zeitschriften:
In Freien Stunden
10 Pfennige
Jugend
40 Pfennige
Simplicissimus
30 Pfennige
Buchhandlung Volkswacht
Paradiesgasse 32.

Nr. W III 1500 4. 15
KRA.
Bekanntmachung.
Am 26. Mai 1916 tritt eine Nachtragsverordnung zu der Bekanntmachung betr. Beschlagnahme, Verwendung und Veräußerung von Balken (Jute, Flach, Ramie, europäischer Hanf und überseeischer Hanf) Nr. W III 1577: 10. 15 KRA. in Kraft.
Sie ist in vollem Wortlaut in den Regierungsamts-, in Kreisblättern und durch Anschläge veröffentlicht.
Danzig, Graudenz, Thorn, Culm, Marienburg,
den 20. Mai 1916.
Stellvertretendes Generalkommando XVII. Armeekorps.
Der kommandierende General.
Die Gouverneure der Festungen Graudenz und Thorn.
Die Kommandanten der Festungen Danzig, Culm und Marienburg.

Kaffeehaus Bürgergarten Schidlitz
Empfehle meinen Garten zu angenehmem Aufenthalt.
Jeden Sonntag Garten-Konzert
Zu regem Besuch ladet ein
M. Steppuhn.

Der wahre Jakob
Farbig-illustrierte Zeitschrift für Humor und Satire
Alle anderen Werke, Bücher und Zeitschriften erhältlich
Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.

BORG'S Hindenburg-Zigarette
etwas ganz Hervorragendes. 3 Pfg. überall erhältlich.

delle es sich darum, daß Victor von Victor zu einer Zeit, in der er inländische Haut nur noch von der Kriegswirtschaft beziehen konnte, 35 000 Rilo das Rilo 40 Pf. billiger als in der Gesellschaft geliefert bekommen hatte. Als Richter erfuhr, daß ein Strafverfahren gegen ihn eingeleitet werden sollte, führte er schnell 800 000 Mark an die Kriegsbüchsenfabrik ab. Er erfüllte damit eine Verpflichtung, die alle Lederfabriken übernehmen müssen, wenn sie von der bezogenen Gewerbesteuer verschont werden. Das Gericht ließ gegen beide die einschlägigen Verbotsbestimmungen nicht gelten, weil Victor die Lederfabrik nicht erwarb, sondern sie nur auf den Namen der Firma 60 Pf. übergeben hatte, an dem die Firma 60 Pf. der Staatsanwalt neben einer Geldbuße neun Monate Gefängnis beantragt hatte, wurde zu 1 500 Mark Geldstrafe, Victor zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt.

Geschäftsrechnung:
4 Millionen Mark Gewinn
800 000 Mark Abgabe
1500 Mark Geldstrafe

bleibt ein Nettogewinn von 3 198 500 Mark — in 4 Monaten.
Deshalb sind die Schuhe und Stiefel auch so überaus teuer.

Wie sie durchhalten!

In Frankfurt am Main hat man den behördlichen Versuch gemacht, in die Schuppenwinkel der Hamster hinabzusteigen: in Privathaushaltungen. Ueber das Ergebnis berichtet unser Frankfurter Parteiblatt:

„Da fand man in neunzig Haushaltungen Zudervorräte von je 50 bis 80 Rilo. Mit je 320 Pfund begnügten sich — wir geben nur eine Bilanz — vier Familien. Da ist z. B. eine im Baumweg wohnende Frauenrechtlerin, die in Wort und Schrift das „Durchhalten“ predigt und wider die bösen Hamster schon manchen kräftigen Wortschwallen geredet hat. Aber die gute Frau Henriette konnte auch dem „Zug der Zeit“ nicht widerstehen, warf die Theorie über den Hansen und den Schriftstellerschen Federhalter in die Ecke und ging auf die Zudersuche: 160 Pfund Zucker war ihr Erfolg. Die gleiche Menge trug ein Amtsgerichtsrat, Herr Emil K., in sein schönes Heim in der Mettenbergstraße 6. In seinem Einfamilienhaus, Bodenheimer Landstraße 126, bewohnte Herr J., auch 160 Pfund auf. Dr. phil. S., Inhaber eines technischen Bureaus in der Essenerstraße, begnügte sich ebenfalls mit 160 Pfund. — Anspruchsvoller waren schon die Herrschaften mit 180 Pfund Borrat, so z. B. Frau S. W., die Ramenträgerin eines bekannten Weingeßäfts und musikhistorischen Museums am Mainstrand, rechtsufrig. Dann ein Kaufmann Herr C., Dahmannstraße 2 x 4, der für seinen aus zwei Personen bestehenden Haushalt auch 180 Pfund benötigte.

Und mit mehr als 100 Rilo (2 Zentnern) wartet die Liste mit fünfzehn Namen auf. Den Vogel schießt — wir wollen mal die Karten ganz aufdecken — die Familie Salin, Fabrikant, Bodenheimer Landstraße 69, mit 530 Pfund Zucker qh! Dann folgt eine hochadlige Haushaltung in der Hofstraße, Frau de Rouville, mit 151 Rilo. Ihnen reiht sich ein sehr bekannter Professor vom städtischen Krankenhaus und Direktor des B. . . . Instituts, Herr B. F., Niederräder Landstraße 6 hoch 2, mit „bloß“ 276 Pfund an. In der Zeppelin-Allee fand man bei einer sehr, sehr frommen abigen Bankiersfamilie, Herrn Wolff de R., 102 Rilo. Das bekannte Aull . . . Hofgut hatte sich mit 3 Zentnern vorgesehen. Ein Herr Op., der Träger des Städtischen Amtes mit der „Landtrone“ zu Haupten und im Hermsweg wohnend, hat 254 Pfund: eine Frau E., der Name reimt sich auf Storch, aus der Rheinstraße, bewohnte 240 Pfund auf. Privatier Philipp Sch. . . im Gärtnerweg, im Sommer in Königsstein wohnend, hatte sich mit 216 Pfund vorgesehen. Frau Dr. Ansh. vom Bankhaus U. L. U., Behonenstraße, beherbergt 200 Pfund, und in der Wendelsohnstraße fand man bei einem Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, Dr. jur. R., runde 100 Kilogrammchen.“

Dies also einige Stichproben einer Streife nach Zucker.

Wucherische Geschäfte. In den Mauern Berlins hat sich, wie das „B. L.“ schreibt, eine Fleischgeschichte zugetragen, die in den jetzigen Zeiten besonderes Interesse verdient. Die Firma August Joers hatte vor einigen Wochen 500 Zentner ausländisches gefrorenes Rindfleisch gekauft, das zur Fabrikation von Würst Verwendung finden sollte. Da kam aber das Verbot, Dauerwurstwaren herzustellen, so daß sich die Firma veranlaßt sah, das Fleisch zu verkaufen. Sie tat dies zum Preise von 1,85 Mark für das Pfund, schloß also ein Geschäft über 92500 Mark ab. Der erste Käufer verkaufte das Fleisch weiter, nachdem durch Sachverständige festgestellt war, daß es sich in tadellosem Zustande in großen Würfelfässern in den umfangreichen Kühlanlagen der Berliner Firma befand. Der zweite Käufer fand einen dritten, der dritte einen vierten, und so ging das Fleisch durch eine ganze Reihe von Händen, bis der Preis schließlich auf die ansehnliche Höhe von 3,25 Mark für das Pfund gestiegen war. Aus den 92 500 Mark waren also 160 000 Mark geworden, die eine Firma in Köln bezahnen wollte. Dies erfuhr die Behörde, die der Ansicht war, daß hier wucherische Geschäfte abgeschlossen worden seien. Bis zur Klärung der Sachlage erstreckte demgemäß das Berliner Polizeipräsidium ein Versuchsverbot für das Fleisch. Warum läßt man den Zwischenhandel in dieser Weise schalten und walfen? Kann ihn nicht das Handwerk geleget werden?

Was man verderben läßt. Wie große Mengen notwendiger Lebensmittel in dieser Zeit der unerschwinglichen Preise immer noch dem Verderben überantwortet werden, erhebt man aus dem Anzeigenteil bürgerlicher Blätter, die in der bekannten Angelegenheit die Belege für solch wucherische Wirtschaft bringen. Am Berliner Tagebl. vom 12. Mai ist zu lesen:

Achtung!

300 Loosen minderwertige

Heringe

Gewicht ca. 150 kg, 850 900 Stück
Inhalt, Mtl. 38,— pro Tonne ab hier, Probekanne auf Wunsch.
Kasse Duplikatfrachtbrief.
Emil Threns, Rortheim i. Horn.

Warum mußten die 850 900 Heringe erst „minderwertig“ werden?

Strafverfahren wegen Ueberschreitung der Höchstpreise. Das Polizeipräsidium Berlin-Lichtenberg teilt mit, daß in Berlin-Lichtenberg in der Zeit vom 1. bis 15. Mai d. Js.

gegen 183 Geschädigte wegen Ueberschreitung der Höchstpreise und Uebertretung der sonstigen zur Sicherung der Volkswirtschaft während des Krieges erlassenen Verordnungen Strafverfahren eingeleitet worden sind.

Teufelsgeld. Wegen Ueberschreitung der Höchstpreise für Metalle wurden von der Strafkammer I des königlichen Landgerichts II. Berlin die Direktoren des Hüttenwerks Niederschönweide vormals J. F. Glinsberg, Berlin-Niederschönweide, G. und K., zu der Höchststrafe von je einem Jahr Gefängnis und je 10 000 Mark Geldstrafe verurteilt.

Danziger Nachrichten

Flieder im Mai

Unter all' den Sträuchern, die die schaffende Natur zur Freude der Menschen ins Leben rief, genießt wohl wenige solche allgemeine Beliebtheit, wie gerade dieser Fremdling, der nun seine Blüten entfaltet. Mehr wie anderen Menschen hat er bekanntlich dem Deutschen die Eigentümlichkeit an, Fremdländisches vor dem Heimatentpflanzten zu bevorzugen. Aber wir wollen gerecht sein und zugeben, daß der Flieder es verdient, als aller Welt Günstling zu gelten. Man bezeichnet doch ein deutsches Strauchengewächs, das mit ihm zu weitern vermöchte. An Blütenfülle und Farbenpracht kommt ihm wohl manch anderer gleich, denn ein jeder blühende Strauch ist schön in seiner Eigenart. Was dem Flieder allein den Vorzug sichert, ist sein orientalisches süßer Duft. Damit erfüllt er nicht nur das Zimmer, in dem seine weißen, rötlichen oder violetten Trauben sorgsam gehegt werden, er durchdringt damit weithin die Luft.

Ist es aber mit seiner Blüte aus, dann hat auch die Schönheit des Fliederstrauchs ein Ende. Während die meisten unserer Ziersträucher noch mit ihren Früchten einen Schmuck der Natur bilden, läßt sich das von den hiesigen Kapellen des Fliederstrauchs nicht sagen. Ja, diese schwarzbraunen Gebilde, die mit fast beispielloser Hartnäckigkeit bis zur nächsten Blütezeit haften bleiben, beleidigen eher das Auge, anstatt zu erfreuen.

Als einen Fremdling bezeichneten wir eingangs den Fliederstrauch. Nur wenigen dürfte es bekannt sein, daß er aus Persien stammt und in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Europa verpflanzt worden ist. Außer dem gemeinen Flieder trifft man in manchen Gärten noch zwei Abarten an. Die eine, insonderheit als persischer Flieder bezeichnet, trägt lanzettliche, zuweilen sogar fiederspaltige Blätter und wesentlich kleinere Blüten. Die andere, der chinesische Flieder, bringt lanzettliche Blätter hervor und Blüten, welche an Größe die des gewöhnlichen Flieders übertreffen. Weider Duft ist aber schwächer.

Kunsts- und Künstlerarten

werden heute in hoher Vollkommenheit hergestellt. Die Bilder der Heimat erfreuen in guter Ausführung jeden. Die Einbrüche flüchtiger Reise hatten so dauernd. Als Erinnerungszeichen haben sie ihren Wert auch für unsere vielen auswärtigen Freunde, die der Krieg nach Danzig geführt hat. Das Nordische Benedig und seine herrliche Umgebung bietet in Wald und Meer so viele Naturschönheiten, wie kaum eine zweite Stadt des deutschen Vaterlandes. Sind gute Ansichten allgemein wertvoll, so bieten sie unsern Kriegern fern vom heimischen Herde noch viel mehr.

Besonders geeignet und neu, wohl sind die modernen Künstlerarten, die sich immer mehr ihren wohlverdienten Platz auch im Hause des Arbeiters erobern. Es sind kleine Meisterwerke, die die verschiedensten Stoffe in hochkünstlerischer Auffassung und wunderschöner Farbenpracht darstellen. Die poetisch schöne Darstellung des Heine'schen Gedichtes „Es fiel ein Reif in der Frühlingssnacht“ fesselt zwingend. Eine hübsche Karte Burgfriede ist ebenso eigenartig wie zeitgemäß. Die Meerbilder nordischer Künstler erregen allgemein wegen ihrer intimen Reize die Aufmerksamkeit. Die reiche Fülle der Motive bietet für jeden Geschmack das Beste. Diese hübschen Karten lassen sich in passenden Rahmen, die sehr billig sind, aufstellen und geben so die schönste Freude für Zimmer und Schreibtisch.

Die Volkswacht-Buchhandlung führt von allen Karten in ein- und mehrfarbiger Ausführung reiche Auswahl zu billigsten Tagespreisen. Parteigenossen und Gewerkschaftsgenossen sollten für sich, Bekannte und Freunde nur dort ihren Bedarf decken.

Reichsbuchwoche

Die nächste Woche soll dazu dienen, unseren Kriegern besonders durch Geschenke geistiger Erholung zu erfreuen. In ganz Deutschland sollen Bücher für sie gesammelt werden. Es gilt selbstverständlich, daß es sich dabei nicht um die Ausräumung alter Mafakatur handeln darf. Für die Kämpfer um Freiheit und Selbständigkeit des Vaterlandes muß das Beste gerade gut genug sein! So viel als möglich wird daher Neues gekauft werden müssen. Unsere Volkswacht-Buchhandlung hält alle für diesen Zweck in Frage kommenden Bücher zu mäßigen Preisen vorrätig.

Wintergarten

Die Zugkraft des guten Eröffnungsprogramms bewährt sich fortgesetzt. Die Direktion ist bemüht, die Leistungen der Künstler auch denen zugänglich zu machen, die nicht über Zeit und Geld zum Besuch der Abendvorstellungen verfügen. Sie veranstaltet deshalb am nächsten Sonntag, vom 14 Uhr nachmittags, eine Familien- und Kindervorstellung zu stark ermäßigten Preisen, aber mit ungekürztem Programm. Sie darf mit Recht guten Besuch erwarten. Neben den künstlerischen Darbietungen ist der Aufenthalt in der geräumigen Theaterhalle bei dem so angenehmen Wetter eine hohe Annehmlichkeit.

Am 1. Juni wechselt der Spielplan mit gewis wieder anziehenden Neuheiten.
Gesangverein Sängergesang bittet stimmbegabte Mädchen und Frauen, sich Dienstag, den 30. Mai, abends 1/9 Uhr, im Lokale von Schanher, Tischlergasse 49, zu einer Besprechung einzufinden.

Stadtheater. Für das Schauspiel der kommenden Spielzeit wurden neu verpflichtet: Die Damen: Maria Wera, vom Deutschen Theater in Berlin, bekannt von den Waffenspielen im Gutenbergheim, I. Hedlin und Liebhaberin. Bitty Castella, vom Stadttheater in Hamburg, I. Salondame. Wally Kersch-Georgi, vom Stadttheater in Bielefeld, I. muntere und jugendliche Salondame. Claire Ross, vom königl. Schauspielhaus Potsdam, naive und singende Liebhaberin. Else Schölfer, vom Stadttheater in Halle a. S., Heldenmütter und Instanzen Damen, Ella Schneider, vom Königl. Schauspielhaus, Charakterrollen. Reingagiert wurden: Hennig von Weber, Margarete Krull, Johanna Proff-Galeiste.

Herrn: Heinz Berino, vom Stadttheater in Orefeld, I. Bowinart. Mit Trebe, vom Stadttheater Bremerhaven, I. Charakterkomiker, Regisseur. Leo Hubermann, vom Stadttheater in Mauen, I. Charakterrollen, Regie. Hermann Werble, vom Trianontheater Berlin, Heldenmütter. Richard Linke-Luca, vom Stadttheater Orefeld, Väter und Charakterrollen. Adolf Raben, vom Stadttheater in Bromberg, jugendliche Komiker und singende Liebhaber. Wilhelm Kramer, vom Stadttheater in Hanau, jugendliche Helden und Bonvivants. Otto Friedrich, vom Stadttheater in Halle a. S., Chorgen. Gustav Wilken, vom Hoftheater Neustrelitz, Chorgen. Reingagiert wurden: Sigmund Haag, Alwin Henry, Carl Verch, Willi Tobias, Franz Pfaudler, Emil Werner.

Die gesamte künstlerische Oberleitung übernimmt Direktor Rudolf Schaper.

Die Steuererfassung

die zum 22. Mai einberufen war, konnte trotz der erteilten polizeilichen Genehmigung, nicht abgehalten werden. Die Militärbehörde hielt eine Genehmigung auch durch sie für erforderlich. Da ein solcher Antrag nicht gestellt war, erfolgte das Verbot. Beschwerde ist eingeleitet.

Ueber Schwierigkeiten, die der Versammlung von anderer Seite, keiner behördlichen, bereitet wurden, können wir jetzt und an dieser Stelle nicht ausführlicher werden.

Hierzu eine Beilage

Verantwortlicher Redakteur A. Bartel, Danzig.
Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co., Danzig
Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt

Montag, den 29. Mai 1916, abends 8 Uhr im Lokale der Witwe Steppuhn, Schildstr.

„Frauen-Mitglieder-Versammlung“

Tagesordnung:
Wirtschaftliche Frauenfragen. Referentin Genossin Käthe Reu-Danzig. Der Vorstand.

Beim Einkauf Zigarren und Zigaretten

werden Sie preiswert und gut bedient in der

Bremer Zigarren-Zentrale

Elbing, Juncker Wühlendamm 4b. 180

Ostseebad Danzig-Bröfen

Die städtische Seebadanstalt wird am Donnerstag, den 1. Juni 1916, eröffnet. Sie ist täglich geöffnet und zwar: Das Herrenbad von morgens 8 Uhr ununterbrochen bis zum Sonnenuntergang, das Damen- und das Familienbad von morgens 7 Uhr bis mittags 1 Uhr und von nachmittags 2 Uhr bis zum Sonnenuntergang, das Warmbad an den Werktagen von morgens 7 bis abends 7 Uhr und Sonntags vormittags von 7 bis 1 Uhr.

Die Badezeit 1916 läuft vom Tage der Eröffnung und endigt — vorbehaltlich von Veränderungen — am 15. September 1916. Für sie gelten folgende Preise:

Ratte Seebäder	In Badezellen ohne Handtuch Mt.	In offener Halle ohne Handtuch Mt.	Handtuch Mt.
Einzeltarten	0,20	0,10	0,10
Monatstarten	4,00	2,00	für einmalige Benutzung
Schülerstarten	4,00	2,00	
Sommerstarten	6,00	3,00	

Warme Bäder	Einzeltarte Mt.	Bei Entnahme von 5 Karten Mt.
Warmes Seebad	1,00	4,00
Sooffseebäder	einschl. Bedienung 1,25	5,00
Fischsaurelsbad	1,50	6,00
Kohlensäurehaltiges Bad und Handtuch	2,00	
Moorbad nebst Reinigungsbad	2,50	

Gebühren für Benutzung der Strandkörbe

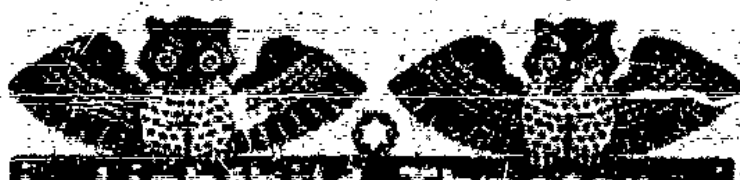
Tageskarten 0,30 Mt. | Monatstarken . . . 5,00 Mt.
Wochenkarten 2,00 | Sommerstarken . . 12 50
Inhaber von eigenen Strandkörben zahlen für Aufstellen und Aufbrechen während des Sommers und während der Zeit bis zum nächsten Sommer je 3,00 Mt.

Der Verkauf der Bade-, Handtuch- u. Strandkorb-Karten

findet täglich von 7 Uhr morgens bis 1 Uhr mittags und 2 Uhr nachmittags bis 7 Uhr abends in der städtischen Bade-Geschäftsstelle im Kurhaus Bröfen

statt. Einzelkarten für kalte Seebäder sind ferner am Buffet der Strandhalle und in der Verkaufsstube neben der Strandhalle zu haben. Für die Benutzung der Bäder und der Strandkörbe gelten die vom Magistrat erlassenen oder nach zu erlassenden Ordnungen. Kurtaxe wird nicht erhoben.

Danzig, den 16. Mai 1916. 183
Der Magistrat.



Lichtbild-Theater Langenmarkt Nr. 2

Unser Spielplan

vom 26. Mai bis 1. Juni

bringt wieder ein wunderbares Programm!

„Die ewige Nacht“

Mimisches Drama in 3 Akten

In den Hauptrollen: Asta Nielsen und Max Landa vom Lessing-Theater, Berlin

„Meissner Porzellan“

Erinnerungen einer Tänzerin

In der Hauptrolle: Tatjana Irrah

„Police Nr. 1111“

Sensations-Schauspiel in 3 Akten

Verfasst und inszeniert von Harry Weil

Die Eiko-Woche Nr. 90

bringt die neuesten Kriegsberichte, auch von den feindlichen Fronten

190

Winter-Garten.

Tel. 1925. Olivaer Tor 10. Dir. Artur Löwisonn.

am **7. täglich** abends 8 1/2 Uhr

Das **große Mai-Spezialitäten-Programm!**

am **10. und 11. Schläger II** am **10. und 11. Sonntag** den **28. Mai 1916**

2 grosse Vorstellungen

Nachmittags 3 1/2 Uhr: Grosse Kinder- und Familien-Vorstellung bei ganz kleinen Preisen.

Abends 8 1/2 Uhr: Auftreten sämtlicher Kunst-Kräfte in ihren hervorragenden Leistungen. (188)

Konzert-Beginn 1/2 Stunde vorher. Vorkauf im Kaufhaus Gebr. Freymann, Kohlenmarkt, und im Theater-Büro. Tel. 1925.

Ansichtskarten

von Danzig und seiner schönen nahen und weiteren Umgebungen für Postkarten und zur Einsetzung! Beste Ausführung, ein- und mehrfarbig zu billigen Preisen.

Moderne

Künstlerarten

reiche Auswahl jeder Art, die hochkünstlerische und farbenfrohe Ausführung dieser Meisterwerke fördert den guten Geschmack und macht sie zur Zierde jedes :: Arbeiterheims :: :: Unfern Feindtruppen bereiten wir dadurch hohe Freude.

Kleine Rahmen ebenfalls vorrätig.

Buchhandlung Volkswacht Paradiesgasse 32.



Der neue **Motelot**. **Deutscher Hut-Vertrieb**. Breitgasse 106/107, Jopengasse 13.

Echt garantiert reingekochten

Schnupftabak

aus erstklassigen Kentuckyblättern empfiehlt die Schnupftabakkacheur

Julius Gosda, Danzig
Schnupftabakhandlung,
Häckerergasse 5. II. Priestergasse Nähe der Markthalle

Nur Kachelbetrieb

Hüte in reicher Auswahl.

Trauer-

Buysen Handschuhe zu billigsten Preisen.

Julius Goldstein

Lawendelgasse 4, gegenüber der Markthalle.

Gelesene Nummern

der Volkswacht werke man nicht achlos fort, sondern lasse sie uns noch Fernschickenden zukommen ::

S. Böttcher

Langgasse 69. Langgasse 69.

2000 Pfund Backobst	Pfund 1.10
4000 Pfund feines Kochsalz	Pfund 0.11
500 Pfund Bohnenkaffee mit Zusatz	Pfund 2.00
2000 Pack Kaffeeschrot	Pad 0.30, 0.20, 0.15
500 Gläser Fruchtarmelabe	Glas 0.70
500 Büchsen Sardinen im Del	Büchse 0.75
500 Flaschen Maltrank	Flasche 0.80

Der Laden Langgasse 69 ist zu vermieten. (187)

Wichtig! Weiße Waschtöpfe!
Nur soweit Vorrat vorhanden. Ich meine weiße, weiche Topfseife, gut geeignet für alle Zwecke, geruchlos, gut schäumend, garantiert unschädlich für die Wäsche 100 Pfund für Mk. 68.—, 50 Pfund für Mk. 35.—, 1 Probe-Topfseife (10 Pfd. br.) für Mk. 6.95 Nachnahme egal. Porto bezw. Fracht. Verpackung frei! Zahlforderungen nur gegen 1/2 Vorauszahlung! Nicht zu verwechseln mit billigeren, minderwertigen Konkurrenzangeboten. Station und Post angeben! Viele Nachbestellungen. R. Otto, Berlin 120, Sejmstraße 54. (187)

28 Pf.

Mit der PFAFF-Nähmaschine bist Du gut versorgt!

Jetzt kann ich getrost ins Feld hinaus. Du hast ja die PFAFF-Maschine im Haus. Die schützt Dich vor Mangel und schützt Dich vor Not. Schafft Dir und den Kindern das tägliche Brot. Ade und lasst es Euch gut ergehen. So Gott will, auf fröhliches Wiederseh'n! L. S.

Herm. Wilken & Söhne
Heilige Geistgasse 127
Fernruf 1337. (152)

Reichsbuchwoche!

Schenkt unsern Kriegern gute moderne Bücher:

Vorwärts-Bibliothek pro Band 1 Mark

Gute unterhaltende und wissenschaftliche Bücher aller Art

Buchhandlung Volkswacht
Danzig, Paradiesgasse 32.

Mit dem heutigen Tage haben wir unseren Betrieb nach der

Ritterergasse 7-8

(Kontoreingang Kleine Knüppelgasse) verlegt.

Geeignete Räume der früheren **Alten Schloßbrauerei** sind von uns zu einer

mustergültigen erstklassigen Brot-Fabrik

umgebaut.

Das uns seit über zwölf Jahren unseres Bestehens in so reichem Maße entgegengebrachte Vertrauen bitten wir uns auch fernerhin zu erhalten.

Es wird unser eifrigstes Bestreben sein, unsere Mitbürger durch Abgabe von

wohlschmeckendem und ausgebackenem Brot

auch in dieser schweren Kriegszeit nach Möglichkeit zufrieden zu stellen.

Danziger Brotfabrik

G. m. b. H.
Kontor: Kl. Knüppelgasse Teleph. Nr. 380

Eigene Verkaufsstellen:

Ritterergasse Nr. 7	Tischergasse Nr. 35
Melzergasse Nr. 11/13	Baumgartische Gasse Nr. 30
1. Damm Nr. 18	Fardiesgasse Nr. 8/9
Brahergasse Nr. 24	Ritterergasse Nr. 2
Danzig-Schlichtz, Karthäuser-Strasse Nr. 103	
Danzig-Neufahrwasser, Sasper-Strasse Nr. 23	

(188)

Mein Spezial-Geschäft

für

Herrn-, Jünglings- und Knaben-Garderoben

Wendet Ihnen in allen Artikeln der Bekleidung **reichste Auswahl**. Bevor Sie Ihren Bedarf decken, überzeugen Sie sich von dem **tadellosen Sitz und guter Verarbeitung** meiner Sachen

zu billigsten Preisen

Breitgasse 127 **W. Riese** Breitgasse 127